Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

20/2017 • 18. MAI • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

PASTORALE DIFFERENZIERUNG IST ANGESAGT!

Zahlreiche Seelsorgende und Personalverantwortliche der Deutschschweizer Bistümer waren Anfang Februar der Einladung zur Jahrestagung des Pastoralinstituts der Theologischen Hochschule Chur ins Centrum 66 nach Zürich gefolgt. Unter dem Motto *«Let's complexify – Vom Wert differenzierten pastoralen Handelns»* widmete sich die Tagung den psychologischen, soziologischen und theologischen Hintergründen unangemessener Simplifizierungen in der Pastoral und ermutigte zum Gegensteuern. Arnold Landtwing, Informationsbeauftragter des Generalvikariats Zürich, und Livia Wey-Meier, Theologin und Mediatorin aus Basel, moderierten die pastoraltheologische Tagung.

Die Kunst der Vereinfachung wird heute mit dem Slogan *«Simplify your life …!»* grossgeschrieben. Es verwundert nicht, dass so betitelte Bücher die Lebenshilfe-Regale der Buchhandlungen füllen, denn die Unübersichtlichkeit der Welt überfordert viele Menschen, löst Ängste aus und lässt die Sehnsucht nach einfachen Antworten wachsen.

Vor diesem Hintergrund wies der Leiter des Pastoralinstituts der THC, *Prof. Manfred Belok* (Chur), in seiner Begrüssung darauf hin, dass Vereinfachung eine hohe Kunst sei und in Theologie, Kirche und Seelsorge nicht zur Banalisierung werden dürfe.

Ungleichzeitigkeiten aushalten

Kompetente Vereinfachung gelingt nach Belok jenen, die mit der Komplexität von Sachverhalten vertraut sind und professionell differenzieren können. Wo differenzierte Analysen ins Hintertreffen geraten, bleiben Vernunft, Sachgemässheit und letztlich auch Wahrheiten auf der Strecke. In der Katholischen Kirche hat die Komplexität der Realität laut Belok zur Folge, dass Ungleichzeitigkeiten und unterschiedliche Positionen auszuhalten sind. Seien es Spannungen zwischen der Weltkirche und den verschiedenen Ortskirchen, seien es Ausgrenzungen und Polarisierungen in ein und demselben Land oder Bistum. Verantwortetes kirchliches Handeln setze voraus, dem Wunsch nach vermeintlich einfachen Lösungen zu widerstehen. Auf Dauer lasse sich die Komplexität der Realität, und wie mit ihr menschen- und situationsgerecht umzugehen ist, nicht leugnen, das zeige sich etwa am Streit um die Deutungshoheit des nachsynodalen Schreibens *Amoris laetitia*.

Seelsorgende dürften daher dem Sog zur Vereinfachung bei anderen wie bei sich selbst nicht nachgeben. Die menschlichen Lebenssituationen, welche die Pastoral vom Lebensanfang bis zum Lebensende zu begleiten hat, sind eben nicht in ein Schema zu pressen. Die christliche Botschaft sei nicht auf banale Einfachheit zu reduzieren, vielmehr gilt: Spannungen müssen ausgehalten und Verschiedenheiten integriert werden. In Theologie, Kirche und Seelsorge braucht es angesichts der Komplexität der Wirklichkeit eine

245 PASTORALES HANDELN
247 JULES ISAAC
249 BRUDER KLAUS HEILIGSPRECHUNG
250 BRUDER-KLAUSEN-GEBET
251 KATH.CH 7 TAGE
253 OEKU-BEILAGE 2017
272 GEDENKSPIEL BRUDER KLAUS
273 PRIESTERSEMINAR
274 AMTLICHER TEIL

PASTORALES HANDELN

Dr. Christian Cebulj ist Rektor der Theologischen Hochschule Chur (THC) und betreut den Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katechetik.

Komplexitätsreduzierungskompetenz, die mit der Komplexität von Sachverhalten vertraut ist und professionell differenzieren kann.

Ambiguitätstoleranz einüben

Der Sozialpsychologe *Prof. Heiner Keupp* (München) zog daraus die Schlussfolgerung, die Professionalität von Seelsorgenden müsse durch «Ambiguitätstoleranz» gekennzeichnet sein. Mit diesem Begriff umriss er die häufig in sozialen Berufen erforderliche Fähigkeit, durch Komplexität hervorgerufene Spannungen im Alltag auszubalancieren. Keupp, der seit den 1990er-Jahren als Vordenker in der soziologischen Identitätsdebatte international bekannt ist[1], hinterfragte starre Formen von Identität gerade in den Kirchen. So versucht etwa der «Identitätskatholizimus» (ähnlich wie evangelikale Strömungen bei den Reformierten) das durch die sinkende öffentliche Plausibilität von Kirche entstandene «Krisengefühl» zu nutzen, um mit konservativen Grenzziehungen auf die Sehnsucht mancher Katholiken nach einer stabilen Identität zu antworten. Dabei würden Mauern aufgerichtet, die vermeintlich gegen Veränderungen abschirmen: Weil es am Ende aber doch nur um eine Flucht vor religiöser Pluralität als Grundsignatur unserer Gegenwart gehe, hielt Keupp dieser Tendenz den Begriff der «Ambiguitätstoleranz» entgegen. Er sei die Basis des «demokratischen Charakters», der im Raum der Kirche mehr und mehr als Abgrenzung gegen fundamentalistische Tendenzen nötig werde. Keupp zitierte den Schriftsteller Navid Kermani mit dem Satz «Identität darf alles sein, nur nicht eindeutig. Dann wird sie gefährlich».

Katholisch, evangelisch und darum komplex

Unter dem Titel «Kirche: katholisch, evangelisch und darum komplex» verglich die Dogmatikerin *Prof. Eva-Maria Faber* (Chur) Aspekte postmoderner «Unübersichtlichkeit» mit christlichen Prinzipien. Evangelisch-evangeliumsgemäss sei es, die Begrenztheit und Ergänzungsbedürftigkeit aller geschöpflichen Perspektiven anzuerkennen, jedem und jeder einzelnen nachzugehen und eine Kirche der pluralen Partizipation anzustreben. Katholisch, dem Ganzen gemäss, die Sorge um das Lebensrecht und die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Teile ebenso wie die Ausrichtung auf das Ganze. Diese evangelisch-katholische Ausrichtung von Kirche mache kirchliches Leben unübersichtlich und komplex. Simplifizierende Uniformierungen und Ausgrenzungen oder der Rückzug auf die überschaubare kleine Herde verböten sich. Konsequenzen für die Pastoral, z. B. die Sakramentenpastoral, liegen auf der Hand. Sie müsse sich auf plurale Vorgehensweisen einstellen und verschiedenartige Partizipationsmöglichkeiten für Menschen in verschiedenen Situationen bereithalten. Die Sehnsucht nach kurzen Wegen zu einer ultimativen Lösung auf Sprach- und Relevanzprobleme der heutigen Verkündigung übersehe die Vielschichtigkeit der Herausforderung. Die Komplexität kirchlicher Gemeinschaft mache aber auch den mühsamen Fortgang von Reformprozessen verständlich.[2]

Komplexität und Rollenvielfalt

Der Religionspädagoge *Prof. Christian Cebulj* (Chur) gab zu bedenken, dass die aktuelle Situation in den Deutschschweizer Bistümern durch einen Widerspruch gekennzeichnet sei: Zwar wäre in den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten in Zeiten wachsender Komplexität die sinnvolle Reduktion von Komplexität sinnvoll. Stattdessen wird die Komplexität von Seelsorgestrukturen weiter erhöht, indem immer mehr Pfarreien zusammengelegt werden, die viel Energie dafür verwenden müssen, neu zusammenzuwachsen.

Der sich dramatisch zuspitzende Priestermangel führe gegenwärtig in so gut wie allen Diözesen der Schweiz, in Österreich und in Deutschland zu pastoralplanerischen Reaktionen, die bei allen Unterschieden eines gemeinsam haben: Sie lösen das Normalbild einer um den Priester gescharten, überschaubaren, einander verbundenen und kommunikativ verdichteten Glaubensgemeinschaft auf. Es zählt zu den Herausforderungen für kirchliches Komplexitäts-Management, dass Erkennbarkeit, Erreichbarkeit und Zugänglichkeit heute notwendige Kategorien einer Kirche sind, die vor Ort präsent bleibt.[3]

Komplexität im Pfarreialltag

Wie sich Komplexität im Alltag einer Pfarrei darstellt, schilderten die beiden Gemeindeleiter *Zita Haselbach* und *Marcus Scholten* aus Winterthur. Sie berichteten aus ihrer Gemeindeerfahrung, dass sie als Pastoralassistent/in nicht als «Lückenbüsser/in» wahrgenommen wurden, sondern als Gabe des Heiligen Geistes und eine besondere Chance der Kirche Schweiz. So war die Tagung insgesamt ein Plädoyer für mehr pastorale Differenzierung, die freilich noch an vielen Orten auf ihre Einlösung wartet.[4]

Christian Cebulj

[1] Vgl. Heiner Keupp: Reflexive Sozialpsychologie, Heidelberg 2016.

[2] Vgl. Eva-Maria Faber, Integrieren statt disputieren, in: SKZ 185 (16–17/2017) 193–194.

[3] Vgl. Pastoralplanungskommission der SBK (Hg.): Seelsorgeberufe in Veränderung, St. Gallen 2014.

[4] Das Jahresthema des Pastoralinstituts 2017 lautet «Komplexität als Gestaltungsaufgabe». Zu den Angeboten vgl.: www.pastoralinstitut.ch

SKZ 20/2017

JULES ISAAC – EIN GROSSER HUMANIST

In Frankreich hält die Association des Amis de Jules Isaac (1877-1963) das Andenken an den jüdischen Historiker und Pazifisten bis heute aufrecht, während sein Name im deutschsprachigen Raum fast vergessen wurde und allenfalls im Rahmen der Internationalen Konferenz von Juden und Christen in Seelisberg (1947) erwähnt wird. Isaac war der geistige Schöpfer der Seelisberger Thesen und ein Wegbereiter der Konzilserklärung Nostra Aetate (1965).

Im bewegten Leben von Jules Isaac spiegeln sich die Katastrophen eines Jahrhunderts. 1948 hielt Jules Isaac eine Rede an der Fribourger Konferenz von Christen und Juden und blickte auf sein Leben zurück, das von revolutionären Ereignissen, Entdeckungen und Krisen geprägt war. In seinem Geburtsjahr 1877 wurde das Telefon erfunden, er sah radikale Neuerungen aufkommen wie Fahrrad, Automobil, Flugzeug, U-Boot, Panzer, Stickgas und schliesslich die Atombombe. Er erlebte zwei Weltkriege, den Ersten im Schützengraben als Frontsoldat. In seiner Jugend traf ihn der antisemitische Skandal der Dreyfus-Affäre und in seinem Alter die nationalsozialistische Rassenpolitik, die Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums. Diese historischen Erschütterungen führten ihm zweierlei vor Augen: den Sturz in den moralischen Abgrund und die Tragödie der Gegenwart. Er sah, wie «eine Zivilisation sich aufbaute und sich abbaute». Verdiente diese Zivilisation noch gerettet zu werden, und welche Werte wären zu wahren? Gewiss: Freiheit und Menschenwürde, doch mehr noch die alles durchdringende Leidenschaft für die Wahrheit, «la passion de la vérité». Dieses Wort seines Freundes und Vorbilds Charles Péguy leuchtet als Leitstern über sein ganzes Leben.

Humanist ohne religiöse Etikettierung

Geboren wurde Jules Isaac in der Garnisonsstadt Rennes. Isaacs Familie väterlicherseits stammt aus Lothringen, die Vorfahren seiner Mutter (1844–1891) aus dem Elsass. Jules wächst mit seinen beiden älteren Schwestern Laure und Henriette in einem bürgerlich-nationalen und jüdisch-assimilierten Elternhaus auf. Die religiöse Gesinnung war weitgehend der patriotischen gewichen. Jules Isaac hat zeitlebens ein religiöses Bekenntnis abgelehnt, aber ebenso jede religiöse Leugnung vermieden. In seinem Testament hat er den beiden Söhnen anvertraut, dass ihn der Kampf gegen den Antisemitismus an Israel und dessen strengen Monotheismus herangeführt habe, und er bittet um ein jüdisches Gebet in französischer Sprache bei seinem Begräbnis. Er ist die einzige Person, die auf der Teilnehmerliste der Seelisberger Konferenz keine Religionszugehörigkeit benennt. In der zweiten Auflage seines Buches Jésus et Israël stellt er die Frage, welchem Glauben der Verfasser angehöre, und antwortet mit einem einzigen Wort: «keinem». Doch sein Werk bezeuge «seine Inbrunst für Israel und seine leidenschaftliche Liebe zu Jesus, dem Sohn Israels». Isaac glaubt an den Schöpfergott und sieht in Jesu Verkündigung das überzeugendste Wunder dieser Welt, doch institutionelle Glaubensgemeinschaften und kirchliche Dogmen lehnt er ab. Als freier Denker weist er jede religiöse Etikettierung zurück und nennt sich selbst «un humaniste» (Brief an Daniel, 1954).

Verlusterfahrungen

Sein Leben ist überschattet von den historischen Katastrophen zweier Weltkriege und von schweren persönlichen Verlusterfahrungen. 1891 verliert er innerhalb einer Woche seine Eltern; der Vater stirbt an einem Schlaganfall, wenige Tage später erliegt die Mutter ihrer diabetischen Erkrankung. Als dreizehnjähriger Vollwaise wird der Junge von seinem Schwager im Internat des Lycée Lakanal in Sceaux bei Paris angemeldet, das er zuvor als Externer besucht hatte. Das Elite-Gymnasium, das seine Klassen für die Aufnahmeprüfung in die École normale supérieure vorbereitete, vermittelte eine hohe altphilologische und humanistische Bildung und glich einer militärischen Kaserne, die das Gefühlsleben der Schüler unterdrückte.

Isaac erinnert sich an die soziale Isolation, die emotionale Kälte und an seine Sehnsucht nach mütterlicher Wärme. Bei dem fünf Jahre älteren, ebenso unglücklichen Halbwaisen und rebellischen Internen Charles Péguy findet er einen freundschaftlichen Halt und ein geistiges Ideal, vor allem in seinem sozialistischen Gerechtigkeitsempfinden und seiner Kritik der Fortschrittsideologie. Doch 1914 fällt der junge Leutnant und Schriftsteller Péguy. Der verlorene Freund begleitet Isaac durch sein ganzes Leben. Péguys Zitate durchziehen sein Werk.[1]

«Geschichtsprofessor der Nation»

Isaac wird Geschichtslehrer für die Sekundarschule. Über vierzig Jahre ist er an der namhaften Schulbuchreihe für den Geschichtsunterricht im Hachette-Verlag beteiligt. Als Autor Albert Malet 1915 an der Front von Artois fällt, folgt Isaac als Redaktor und wird die Geschichtsschreibung nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg durch die Edition «Malet-Isaac» revidieren und didaktisch prägen. So wird Jules Isaac im kulturellen Gedächtnis Frankreichs zum «Geschichtsprofessor der Nation» (P. Nora). «La

JULES ISAAC

Verena Lenzen ist seit 2001 Professorin für Judaistik und Theologie/Christlich-Jüdisches Gespräch an der Theologischen Fakultät und der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern und Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF). Sie leitet ein SNF-Forschungsprojekt über die Konferenz von Seelisberg, aus der drei Publikationen hervorgehen werden, ihre Monografie über Jules Isaac und die Dissertationen der beiden Forschungsmitarbeiter, Rabbiner Jehoschua Ahrens und Magister Martin Steiner.

Am 19. Oktober 2017 findet am IJCF eine öffentliche Tagung statt: «70 Jahre Konferenz von Seelisberg (1947)», Eintritt frei und ohne Anmeldung. Programm ab Ende Mai unter: www.unilu.ch/fakultaeten/tf/institute/institut-fuer-juedisch-christliche-forschung-ijcf/

[1] Isaac widmet Péguy 1959 seine Schrift Expériences de ma vie, denn dessen lebendigem Zeugnis verdanke er «diese brennende Liebe zur Wahrheit».

JULES ISAAC

Grande Guerre» hat alles verändert. Isaacs Erfahrung als jüdischer Frontsoldat im Ersten Weltkrieg, wo er in der Schlacht um Verdun schwer verletzt wurde, verwandelt einen Kombattanten der Kriegskultur in einen militanten Verteidiger des Pazifismus. Er erkennt die Notwendigkeit einer neuen Geschichtsschreibung aus zweierlei Perspektiven und setzt sich für die Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen ein. 1936 wird Isaac zum Generalinspekteur des öffentlichen Erziehungswesens ernannt. Dieses hohe Amt wird ihm 1940 in Folge der «Judengesetze» des Vichy-Regimes aberkannt werden.

Jésus et Israël – aus der Verfolgung geboren

Im Jahr 1902 hatte Isaac die Malerin Laure Ettinghausen geheiratet, die aus einer jüdisch-observanten Familie stammte. Von ihren drei Kindern, Juliette (1903), Daniel (1907) und Jean-Claude (1918), wählten die Tochter und der jüngste Sohn unter dem Namen Janet eine künstlerische Laufbahn. Das zweite grosse Trauma ereignet sich am 7. Oktober 1943, als Isaac für kurze Zeit das Versteck in Riom verlässt und so zufällig der Gefangennahme durch die Gestapo entgeht, während seine Familie nach Drancy deportiert wird. Seine Frau und seine Tochter werden drei Wochen später in Auschwitz ermordet. Sein Schwiegersohn Robert Boudeville, ein katholischer Widerstandskämpfer, wird in Bergen-Belsen hingerichtet, und der jüngste Sohn überlebt Drancy, Auschwitz und Dora, weil er als Portraitzeichner der Nazi-Befehlshaber verdingt wird. Jules Isaac wollte sich nach der Deportation seiner Familie selbst ausliefern, doch es war der letzte Brief seiner Frau aus dem Lager Drancy, in dem sie ihn bat, sein Leben zu retten und «das Werk zu vollenden, das die Welt erwartet». Für Isaac wurde dies, mit seinen Worten, das kostbarste Papier, das ihn zum Überleben bewegte. Seine Mission sah er fortan in der Bekämpfung des Antisemitismus, und das Werk, das er als Zeugnis und Überlebenspflicht verstand, ist sein Buch Jésus et Israël, das er mitten im Krieg auf der Flucht begonnen hatte: «Aus der Verfolgung wurde es geboren. Während es verfasst wurde, hat sich ein Drama abgespielt. Wer könnte sagen, wie es das überlebt hat. Ein Wunder, das mir die Pflicht auferlegt, es zu einem Denkmal zu machen (…). Es ist der Aufschrei eines empörten Bewusstseins, eines zerrissenen Herzens. Es wendet sich an das Gewissen und die Herzen der Menschen.»[2]

In dieser Studie setzt sich Isaac mit der jahrhundertealten christlichen Judenfeindschaft auseinander, die er als Hauptquelle des Antisemitismus versteht. Anhand des Neuen Testaments zeigt er auf, dass Jesus, Maria, seine Jünger und ersten Apostel jüdisch waren, dass Jesus nach der jüdischen Lehre lebte, dass er nicht von der Masse und Mehrheit seines Volkes abgelehnt wurde und als Opfer der römischen Fremdherrschaft am Kreuz starb. Die Quelle des christlichen Antijudaismus entdeckt Isaac nach exegetischer und historischer Textanalyse nicht in den Evangelien, sondern in der traditionellen Lehre der Kirche, vor allem bei den Kirchenvätern und in der Dogmatik der Jahrhundertwende. Aus den 21 Lehrsätzen am Ende dieses Buches gingen Isaacs 18 Thesen hervor, die auf der Seelisberger Konferenz 1947 in 10 Punkten veröffentlicht wurden.

Lehre des Respekts

Isaacs Analyse und seine Abwehr von Antijudaismus und Antisemitismus sind im Grunde «Betrachtungen über Auschwitz»: «Der Schein des Krematoriumofens von Auschwitz ist für mich der Leuchtturm, der alle meine Gedanken lenkt» (ebd. 463). Sein zweites Hauptwerk, Genèse de l'antisémitisme (1956), das die pagane Judenfeindschaft der Antike und den Antijudaismus der christlichen Welt bis zum ersten Jahrtausend untersucht, verstand der Autor als eine «logische Fortsetzung» von Jésus et Israël, und seine letzte Veröffentlichung L'enseignement du mépris (1962) fordert statt Verachtung «eine Lehre des Respekts» und eine tiefgreifende geistige und religiöse Erneuerung von Theologie und Kirche im Verhältnis zum Judentum. In der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Nostra Aetate, wurde Isaacs Hoffnung weitgehend erfüllt.

Am 16. Oktober 1949 wurde der 83-jährige Isaac am 13. Juni 1960 von Johannes XXIII. in einer Privataudienz empfangen. Er bat um eine Überarbeitung der Karfreitagsfürbitte für die Juden, legte ihm die Seelisberger Thesen und ein Dokument zur Revision der christlichen Lehre über das Judentum vor, mit der Bitte um Prüfung und Verbreitung in der Weltkirche. Auf seine Frage am Ende der Audienz, ob er denn ein wenig Hoffnung mitnehmen dürfe, antwortete Johannes XXIII.: «Sie haben Recht auf mehr als eine Hoffnung!» Am 31. Dezember 1961 schrieb Isaac in seinem Dankesbrief an den Papst, dass es für einen alten Historiker wohl leichter sei, die Vergangenheit als die Zukunft vorauszusagen, doch zögere er nicht, seine feste Überzeugung zu bekunden, dass das Pontifikat von Johannes XXIII. als «ein einzigartiger Moment in der Geschichte zählen werde, als eine Zeit der tiefen Erneuerung im Sinne der Brüderlichkeit, Wahrheit und Hoffnung».

Beide sollten das Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr erleben: Johannes XXIII. starb am 3. Juni 1963 in Rom, Jules Isaac am 6. September desselben Jahrs in Aix-en-Provence. Ihr vertrauensvolles Gespräch hatte zwanzig Minuten gedauert, und es trug zu einer Kopernikanischen Wende im Verhältnis der Kirche zum Judentum bei.

Verena Lenzen

[2] Isaac: Jesus und Israel. Übersetzt von G. Stockhammer, Wien 1963, Vorwort, 11. Folgende Zitate ohne Quellennachweis stammen aus unveröffentlichten Schriften des Archivs Jules Isaac der Bibliothèque Méjanes in Aix-en-Provence und wurden von der Verfasserin übersetzt.

HEILIGSPRECHUNGSPROZESS VON NIKLAUS VON FLÜE (II)

1671 wurde die in Sachseln zugelassene Verehrung von Bruder Klaus durch Messe und Stundengebet auf die ganze katholische Schweiz und das Bistum Konstanz ausgeweitet.[1] Eine Heiligsprechung wurde (noch) nicht als dringlich empfunden. Interessanterweise kam dann zwei Jahrhunderte später der Anstoss zur Heiligsprechung nicht vom Bistum Chur, dem Obwalden bis heute (nur) provisorisch unterstellt ist, sondern vom Bistum Basel.

Taktgeber war der Basler Bischof Eugène Lachat, der das Anliegen wiederholt bei Pius IX. zur Sprache brachte, unterstützt vom Präsidenten des Piusvereins, Theodor Scherer-Boccard, sowie vom ehemaligen Lungerer Pfarrer Johann Ming.[2] Das Thema wurde anlässlich der Jahresversammlung des Piusvereins am 28. August 1865 in Sachseln auf die Traktandenliste gesetzt. Ming hielt einen Vortrag, in dem er nicht nur die Kanonisation im Allgemeinen, sondern auch den «Stand der Canonisation rücksichtlich Bruder Klaus», die auf die «beatificatio aequipollens» von 1649 aufbaut, darstellte. Nun seien Wunder und Geld nötig.[3] Weil reden nichts nütze, rief er mit gutem Beispiel zum Handeln auf. Er veröffentlichte ein vierbändiges Werk zu Bruder Klaus, das vor dem Standardwerk von Robert Durrer[4] eine erste wichtige Dokumentensammlung war[5]. Der Vorstand des Piusvereins erhielt von der Versammlung den Auftrag, bei den Bischöfen und katholischen Regierungen die Förderung der Heiligsprechung anzuregen. Bischof Lachat ernannte Francesco Virili, wie er selbst Mitglied der Kongregation der Missionare vom Kostbaren Blut, zum Postulator. Pius IX. ernannte seinerseits den deutschen Kurienkardinal Karl August von Reisach zum Ponenten und Relator des Prozesses. Damit war das Anliegen im Gegensatz zum Seligsprechungsprozess in Rom gut verankert. 1868 sicherte die Obwaldner Regierung ihre Unterstützung zu, bat aber darum, den Churer Bischof angemessen zu berücksichtigen. An ihrer Jahresversammlung, die am 28. April 1869 in Solothurn abgehalten wurde, baten die Schweizer Bischöfe in einer von Bischof Lachat vorbereiteten Denkschrift schliesslich Pius IX. um die Heiligsprechung von Bruder Klaus.

Der Postulator stellte aus den sieben Bänden des Seligsprechungsprozesses Auszüge zusammen. Diese Zusammenfassung war die Grundlage für die Anerkennung des heroischen Tugendgrads von Niklaus von Flüe. Dieses Zwischenziel wurde schnell erreicht: 1872 anerkannte Pius IX. den heroischen Tugendgrad des Obwaldner Seligen, womit der Heiligsprechungsprozess bis auf den Wunderprozess abgeschlossen war.

Schwierigkeiten im Wunderprozess

Die erforderlichen Wunder aber stellten den Piusverein vor Probleme, denn keine der von ihm im 19. Jahrhundert nach Rom gemeldeten Heilungen wurde dort anerkannt. Erst der Erste Weltkrieg, der das Ansehen von Bruder Klaus als Landesvater festigte, und das wichtige vorurteilslose Quellenwerk von Robert Durrer schufen neue Voraussetzungen und Anstösse. Der in den Heiligsprechungsprozess involvierte deutsche Kurienkardinal Andreas Frühwirth rief 1926 die Gläubigen dazu auf, «in Krankheitsfällen zum Seligen ihre Zuflucht zu nehmen, damit Gott ihn durch Wunder verherrliche». Dies führte 1927 zur Gründung des Bruder-Klausen-Bundes. Schon 1923 stiess der Churer Bischof diese fromme Gebetsvereinigung an mit dem Ziel, die Heiligsprechung und damit verbunden die «Bekehrung der Andersgläubigen» zu fördern, was den Obwaldner Kommissar seinerseits zu einem besorgten Schreiben an den Basler Bischof veranlasste, da er ökumenische Irritationen befürchtete.[6]

1932 wurde der effizient arbeitende und im Vatikan sehr geachtete Schweizergardekaplan Paul Maria Krieg zum Postulator und 1935 Werner Durrer zum Bruderklausenkaplan und Vizepostulator ernannt. Beide professionalisierten den «Gebetssturm», wozu sich die Volksmassen damals noch bewegen liessen.[7]

Zwei Solothurner Wunder

Zwei Heilungen – eine 1937 an der aus Büsserach stammenden Ida Jeker beim Berühren des Bruderklausengewandes in der Sachsler Pfarrkirche, eine 1939 in Egerkingen an Bertha Schürmann, die in ihrer Krankheit Bruder Klaus anrief –[8] ermöglichten die Heiligsprechung, nachdem Pius XII. 1944 vom geforderten dritten Wunder dispensiert hatte. Pius XII. nahm Niklaus von Flüe an Christi Himmelfahrt, dem 15. Mai 1947, in den Heiligenkalender auf. Die katholische Schweiz feierte das für das eigene Selbstverständnis wichtige Ereignis mit grossen Feierlichkeiten rund um Pfingsten in Flüeli-Ranft.[9] Auf reformierter Seite löste die Heiligsprechung einerseits Irritationen aus, andererseits machte sich der reformierte Pfarrer Walter Nigg daran, sich «mit religiösem Realismus» mit den Heiligen auseinanderzusetzen.[10]

Urban Fink-Wagner

BRUDER KLAUS HEILIG-SPRECHUNG

[1] Vgl. SKZ 185 (2017), Nr. 20, 240–241.

[2] Hier und zum Folgenden siehe: Rupert Amschwand: Bruder Klaus. Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer. Sarnen 1987, 391–422.

[3] J. Ming: Über die Canonisation im Allgemeinen und in Rücksicht auf Bruder Klaus. Solothurn 1865, 19 S.

[4] Robert Durrer: Bruder Klaus. Die ältesten Quellen (...). Sarnen 1917–1921.

[5] J. Ming: Der selige Bruder Nikolaus von Flüe, sein Leben und Wirken, 4 Bde. Luzern 1861–1878, siehe bes. Bd. II (1863), 288–406.

[6] Bischöfliches Archiv der Diözese Basel in Solothurn (= BiASO): M 2110.

[7] Pirmin Meier: Kulturkampf. Baden 2016, 44 f.

[8] Walter Studer / Gertrud Huber-Brast: Das Wunder von Sachseln. Stein am Rhein 1998, 45–89, 125–130. Das Wunder an Ida Jeker wurde vom Ortspfarrer angezweifelt, aber vom Basler Generalvikar als gut untersucht eingeschätzt und von Rom nach erneuter Prüfung approbiert (BiASO: M 2111).

[9] Vgl. Leonhard von Matt: Der heilige Bruder Klaus. Offizielles Gedenkbuch. Zürich 1947; im SKZ-Jahrgang 115 (1947) sind mehrere Dokumentationen und Artikel dazu abgedruckt.

[10] Auch dies kann leider nicht weiter ausgeführt werden: Fritz Gloor: Bruder Klaus und die Reformierten. Zürich 2017, 109–123; neuestens: Uwe Wolff: Walter Nigg. Das Jahrhundert der Heiligen. Eine Biographie. Münster 2017.

BRUDER-KLAUSEN-GEBET ZW. OSTER-BEKENNTNIS UND GOTTVERLASSENHEIT

BRUDER-KLAUSEN-GEBET

Dr. phil. I Roland Gröbli ist Autor des Standardwerks «Die Sehnsucht nach dem Einig Wesen» (Zürich 42006), Präsident des Wissenschaftlichen Beirats für «600 Jahre Niklaus von Flüe», Vorstandsmitglied im gleichnamigen Trägerverein und Projektleiter und Co-Herausgeber der offiziellen Gedenkpublikation.

Seit Beginn der schriftlichen Aufzeichnung wird das Bruder-Klausen-Gebet als Reimgebet übereinstimmend Bruder Niklaus von Flüe zugeschrieben, obwohl zu Lebzeiten keiner seiner Besucher Näheres über ein vom Eremiten bevorzugtes Gebet geschrieben hatte.[1]

Die philologisch wie theologisch massgebliche Studie zu *«Klausens gewonlich bet»* publizierte 1981 Heinrich Stirnimann op (1920–2005).[2] In seinen detaillierten Texterörterungen kommt er zum Schluss, dass das Gebet zur *authentischen* Bruder-Klausen-Überlieferung gehöre. Er schliesst einen aktiven Anteil Klausens an der Artikulierung des Gebets nicht aus, obwohl die Authentizität beziehungsweise eben Nicht-Authentizität nur nachweisbar wäre, wenn eine ältere Vorlage des ganzen Wortlauts gefunden würde.

Stirnimann stützte sich vor allem auf die sechs ältesten handschriftlichen Zeugen (um 1500 bis 1530) und die zehn frühesten Drucke (zwischen 1531 und 1586), in denen mit einer Ausnahme das Gebet explizit Bruder Klaus zugeschrieben wird. Bemerkenswert ist, dass von den frühen Druckschriften nur drei von katholischen, sieben dagegen von reformierten Autoren verfasst wurden.

Dies bestätigt eindrücklich die frühe und intensive Beachtung des eidgenössischen Mystikers als «vorbildhaften, unumstrittenen Glaubenszeugen» bei den Anhängern des *nüwen glaubens.*

Drei Bitten – zwei verschiedene Reihenfolgen

Den frühen Textzeugen des Gebets gemeinsam sind drei Bitten, wobei Anrede, Zahl der verwendeten Wörter und genauer Wortlaut teilweise unterschiedlich ausfallen.

Interessanterweise entspricht in allen frühen Handschriften deren Reihenfolge nicht der heute üblichen Anordnung:

Ältere Version

Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir und
gib mich ganz zu eigen dir.

Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich fördert zu dir,

Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir.

Jüngere Version

Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir.

Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich fördert zu dir.

Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir und
gib mich ganz zu eigen dir.

Stirnimann geht, in Übereinstimmung mit dem langjährigen Würzburger Professor und Germanisten Kurt Ruh (1914–2002), davon aus, dass diese ältere Version aus einer Prosaversion hervorgegangen sei.[3] Bereits 1875 verwies Ernst Ludwig Rochholz (1809–1892)[4] auf die inhaltliche Nähe des Bruder-Klausen-Gebets zu Heinrich Seuse (1295/7–1366): *«Ich gebe mich dir und nehme dich mir und vereine dich mit mir; du verlierst dich und wirst in mich verwandelt.»*[5] Dieser Satz findet sich im «Büchlein der ewigen Wahrheit» (Kap. 23), das vom Altarssakrament handelt, einem Thema, das Bruder Klaus besonders beschäftigte. Bei Seuse steht dieser Satz unmittelbar vor dem Diktum von Augustinus (gestorben 354): *«Nec tu me in te mutabis …, sed tu mutaberis in me.»*[6] Ein schlüssiger Beweis, dass das Gebet von Bruder Klaus auf den direkten Einfluss eines älteren Textes zurückzuführen ist, liegt uns allerdings nicht vor.

Der absolute Anspruch

Im Bruder-Klausen-Gebet wie im Zitat Seuses gibt es, ganz im Sinne des platonischen Weltbildes, nur zwei Pole: das eigene Ich und das absolute Du Gottes.[7] Diese absolute Übergabe an den Anfang des Gebets zu stellen, lässt erahnen, dass dieser Anspruch möglicherweise zu hoch ist. Tatsächlich entspricht diese Reihenfolge der persönlichen schmerzhaften Erfahrung des späteren Ranfteremiten. Am Anfang seines eremitischen Weges steht nämlich ein existenzielles Scheitern. Dazu gehört, dass er *vor* seinem Weggang Visionen erlebte, die ihn beunruhigten, die er damals aber nicht verstand. *Er* wusste, was Gott von ihm wollte. *Er* war deshalb überzeugt, dass diese verstörenden Erfahrungen Versuchungen des Teufels waren, denen es zu widerstehen galt. Eine Stimme aus der Wolke lachte ihn aus, so könne er Gott nicht gewinnen; drei Edelleute machten sich über seinen Anspruch, ganz Gott zu gehören, lustig, und andere visionäre Erfahrungen mehr. Entspricht sein damaliges Verständnis seiner ersten, so absolut

[1] Der vorliegende Beitrag beschreibt die Textvarianten des Bruder-Klausen-Gebets. Dessen Verknüpfungen mit Biografie und Lebenszeugnis von Niklaus von Flüe erläutert der Autor in seinem Artikel «Bruder Clausen gewonliches gebeth», in: Geist und Leben 90 (2017) Heft 2, in dem auch die Zitate im Detail belegt sind.

[2] Heinrich Stirnimann: Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe. Drei Studien. Freiburg i. Ue. 1981, 71–140 sowie zu den Quellentexten Amschwand: Quellenwerk, 208–217.

[3] Nach Stirnimann aaO. 81 mit Bezug auf Kurt Ruh: Das Reimgebet des Nikolaus von Flüe, in: Volkskultur und Geschichte. Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag, Berlin 1970.

[4] Ernst Ludwig Rochholz: Die Schweizer Legende des Bruder Klaus von Flüe, Aarau 1875, 270.

[5] Zit. nach: Heinrich Seuse: Deutsche mystische Schriften, hg. von Georg Hofmann, Düsseldorf 1966, 303.

[6] «Aber Du wirst mich nicht in Dich … sondern Du wirst Dich in mich verwandeln.» Augustinus: Confessiones VII,10,16. Zit. nach: Alois M. Haas, Heinrich Stirnimann:

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
18. MAI 2017 | Nº 20

Engagierte Frauen diskutieren über Care-Wirtschaft im World Café Pfäffikon. | © zVg

Frauensynode 2020: Wirtschaft soll mehr Sorge zum Menschen tragen

Die Kirchenfrauen der Schweiz lancieren eine Diskussion zum Thema «Welt neu gestalten: Wirtschaft ist Care». Ein synodaler Prozess soll auf die Frauensynode 2020 hinführen. In Pfäffikon im Kanton Schwyz fand am 6. Mai ein World Café dazu statt – unter der Leitung der Theologinnen Regula Grünenfelder und Ina Praetorius.

Regula Pfeifer

Diskutiert werden soll eine Wirtschaft, «die unser aller Bedürftigkeit, unser Sorgen füreinander und für den Lebensraum Welt in die Mitte nimmt», heisst es im Einladungsflyer zum World Café in Pfäffikon. Die ökologische Situation und die sozialen Herausforderungen drängten zu einem neuen Ansatz, ist Regula Grünenfelder überzeugt.

Unbezahlte Arbeit überwiegt

Im Einführungsreferat zeigte die reformierte Theologin Ina Praetorius auf, wie die klassischen Ökonomen in ihren Lehrbüchern Ökonomie zwar als «Lehre von der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse» definieren. Dann aber rasch auf die Themen Geld, Handel und Banken schwenken. Die wahren Bedürfnisse kämen kaum zur Sprache in den üblichen Wirtschaftstheorien, sagt Praetorius gegenüber kath.ch. Dabei zeige das Bundesamt für Statistik schon seit zwanzig Jahren auf, dass die unbezahlte Arbeit umfangmässig die Erwerbsarbeit übersteigt.

Die rund 30 anwesenden Frauen waren sich laut Praetorius einig: «Die Fürsorgewirtschaft bildet die Mitte des Lebens.» In Gruppen entwickelten sie Ideen, wie das Thema angepackt werden könnte. «Wir beschäftigten uns mit der Frage, wie wir das Wissen auf den Weg bringen könnten, damit sich immer mehr Menschen damit beschäftigen, wie man vom Wissen zum Handeln kommt», so Grünenfelder.

Medienkritik, Wortwahl, Geburt

Die Medienkritik verstärken, war eine der Ideen. Der Arbeitsbegriff sei im Journalismus noch immer auf den Erwerb reduziert, erklärt Praetorius gegenüber kath.ch. Er sollte sich aber auf unbezahlte Care-Arbeit ausweiten, so die Forderung.

Die Wortwahl in den Care-Institutionen sollte an Lebensqualitäten anknüpfen, war laut Grünenfelder ein anderer Input einer Teilnehmerin. So würde jede ande-

EDITORIAL

Der Wirklichkeit ins Auge geschaut

Und wieder wird ein Kloster geschlossen. Der Rückzug der Kapuziner aus dem Oberwallis (siehe Seite 4) hinterlässt eine grosse Lücke. Und er weist auf eine fortdauernde Veränderung von Religion in der Öffentlichkeit hin.

Die Kapuziner gehörten und gehören in katholisch geprägten Gegenden vielerorts zum Dorf- oder Stadtbild. Dass man die oft bärtigen Männer mit ihren einfachen braunen Kutten nicht mehr so oft im Ortsbild antrifft, daran wird man sich gewöhnen müssen.

Orden wie die Kapuziner haben die Gesellschaft stark mitgeprägt. Seelsorge, Betreuung von kranken und bedürftigen Menschen, Bildung – das sind Leistungen, für welche die Kapuziner lange Jahre gestanden sind, und, soweit es ihre Kapazitäten erlauben, bis heute stehen.

Dahinter stehen auch Werte, die für unsere Gesellschaft von Bedeutung sind. Die Einfachheit, das Schlichte, das die Kapuziner im Sinn von Franz von Assisi, der Gründerfigur der Bettelorden, vermitteln, war immer ein Gegenentwurf zu einer auf Leistung und Besitz ausgerichteten Gesellschaft. – Dass es dabei auch zu verwerflichen Handlungen wie im Fall eines pädophilen Kapuziners gekommen ist, muss verurteilt werden. Es stellt aber nicht den Orden als Ganzes in Frage.

Die Gesellschaft verändert sich unaufhaltsam. Die Werte, die durch Gemeinschaften wie die Kapuziner in die Welt getragen wurden, bleiben bestehen. Es ist nicht allein Aufgabe der Orden, diese Werte für die Zukunft zu bewahren. Eine Klosterschliessung ist deshalb auch eine Aufforderung an alle in der Kirche, neue Formen und eine neue Sprache für die unveränderte Glaubensbotschaft zu finden.

Martin Spilker

NAMEN

Pascale Huber. – Die reformierte Theologin wird per 1. Juli Geschäftsleiterin der Reformierten Medien (RM). Sie ist langjährige Radio- und Fernsehbeauftragte der RM und bisherige publizistische Leiterin. Die RM betreiben das Online-Portal «ref.ch», geben das Magazin «bref» heraus und sind Partner von Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) bei Religionssendungen.

Amir Dziri. – Der neue Professor für Islamische Studien und Co-Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) nimmt seine Tätigkeit per 1. September in Freiburg auf. Er ist Nachfolger von **Serdar Kurnaz,** der an die Universität Hamburg berufen wurde. 1984 in Tunis geboren, studierte Dziri an deutschen Universitäten und ist seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Islamische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Thomas Hürlimann. – «Ich halte es für tragisch, dass der Katholizismus seine Sprache, das Latein, das die ganze Welt verstanden hat, aufgegeben hat», sagte der Schweizer Autor an einem Pressegespräch in Wien. Mit dem Latein sei ein Mysterium und eine «Pforte zur Metaphysik» verschwunden».

Li Hangartner. – Die katholische Theologin und frühere Leiterin Veranstaltungen im Romerohaus Luzern wird per Ende Mai pensioniert. Hangartner brachte feministisch-befreiungstheologische Ansätze ein. Zudem begründete sie 1985 die feministisch-theologische Zeitschrift «Fama» mit, 1987 den Verein Frauenkirche Zentralschweiz und 1991 die Interessengemeinschaft Feministische Theologinnen der deutschen Schweiz und Liechtensteins. Der «Fama» blieb sie bis 2006 als Redaktorin treu, der Frauenkirche als Leiterin der Fachstelle Feministische Theologie von 1989 bis 2008.

Musa Panti Filibus. – Der nigerianische Erzbischof der Lutherischen Kirche Christi ist neuer Präsident des Lutherischen Weltbundes. Die Vollversammlung des Weltbundes wählte den 57-Jährigen am Samstagabend in Windhoek (Namibia) mit grosser Mehrheit zum Nachfolger des palästinensischen Bischofs **Munib Yunan** (66).

re Wortkombination bei den Bewohnerinnen und Bewohnern weitaus positivere Assoziationen hervorrufen als «Bettenpavillon», wie der Wohnteil eines Altersheims heisst.
Die selbstbestimmte Geburt werde zunehmend verdrängt, wurde ein weiteres Problem von Seiten anwesender Hebammen aufgeworfen. Immer mehr Frauen würden mit Kaiserschnitt und zu oft unter Vorgaben gebären, die von ökonomischen Interessen, Ängsten und der Gesundheitsadministration diktiert würden. «Gebären und geboren werden sind zentrale Themen der Kirchenfrauen, wie auch das gastliche Ankommen von anderen Neulingen bei uns wie geflüchteten Menschen», erklärt Grünenfelder.

Spiritualität als Ressource
Diese und weitere Themen müssten fortan unter dem Blickwinkel der Fürsorgewirtschaft betrachtet werden, ist sie überzeugt. Und Spiritualität sei dafür eine Ressource. Dieser Perspektivenwechsel führe zu umfassenderen und nachhaltigeren Lösungen, so Grünenfelder.
Regula Grünenfelder hat als Leiterin der Fachstelle feministische Theologie der Frauenkirche Zentralschweiz das Thema «Wirtschaft ist Care» aufgeworfen. In ihrer Organisation wurde diskutiert und entschieden, sich dafür zu engagieren.
Bereits an der Frauensynode vom 28. August 2016 in Aarau stellte Grünenfelder das Thema zusammen mit der Pfarrerin Esther Gisler Fischer vom Verein Wirtschaft ist Care (WiC) und der Präsidentin der Frauenkirche Zentralschweiz, Claudia Küttel-Fallegger, vor.

Synodaler Prozess
Mit dem Anlass in Pfäffikon wurde nun ein synodaler Prozess hin zur Frauensynode 2020 in Gang gesetzt. Dabei würden immer wieder Menschen aus den verschiedenen Regionen in die Diskussion einbezogen. Das Kernteam um Regula Grünenfelder von der Frauenkirche Zentralschweiz und Ina Praetorius vom Verein WiC wird die Inputs bündeln und weitertragen zu den nächsten Veranstaltungen.
Für den 11. November ist ein «Care-Zmorge» in Bern geplant; dies, um Präsenz in Bundesbern zu zeigen. Dabei sollen 20 Jahre Datenerhebung zur unbezahlten Arbeit gefeiert werden – aber auch weitere Ansätze der Care-Thematik diskutiert werden.

Schweiz ist gut im Rennen
Die Schweiz sei mit ihrer relativ früh eingeführten Erfassung der unbezahlten Arbeit recht gut im Rennen im Vergleich zu anderen Nationen, weiss Praetorius. Care-Wirtschaft sei aber weder ein schweizerisches noch ein innerschweizerisches Thema, betont die feministische Theologin. «Wir schliessen uns einer weltweiten Bewegung an.»
Der Verein Frauensynode wahrt die Kontinuität des wiederkehrenden Anlasses. In seinem Vorstand haben der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) und die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) Einsitz.
Infos bald auf www.frauensynode.ch

Morerod und Locher eröffnen Pavillon in Wittenberg

An der Weltausstellung zum Reformationsjubiläum in Wittenberg gibt es einen Schweizer Pavillon. Dieser wird am 20. Mai durch Charles Morerod, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), und Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), gemeinsam eröffnet.

Unter dem Titel «Prophezey – die Schweizer Reformation» präsentieren SBK und SEK eine Ausstellung, wie einer gemeinsamen Medieneinladung zu entnehmen ist. Diese ist der kulturhistorischen Bedeutung und Wirkung der Reformation und Gegenreformation in der Schweiz gewidmet. Sie stellt die Bibel, insbesondere die Zürcher Bibel von 1531, als gemeinsame Grundlage des Glaubens ins Zentrum.
Die Ausstellungseröffnung steht laut Programm unter der Schirmherrschaft der Schweizerischen Botschafterin in Deutschland, Christine Schraner Burgener. Der Schweizer Pavillon ist Teil der Weltausstellung Reformation «Tore der Freiheit», die vom 20. Mai bis am 10. September in der deutschen Lutherstadt Wittenberg stattfindet.

Eröffnung trotz Brandanschlag
Trotz eines Brandanschlags mit schweren Beschädigungen am 8. Mai wird die Ausstellung im Schweizer Pavillon wie geplant am 20. Mai um 16.30 Uhr im Beisein von Bischof Charles Morerod und Ratspräsident Gottfried Locher eröffnet. (sys)

kath.ch

oeku

Himmelsduft und Höllengestank

Themenreihe fünf Sinne

SchöpfungsZeit 2017

oeku Kirche und Umwelt
Beilage zu *bref* 9/2017
Beilage zur *Schweizerischen Kirchenzeitung* 20/2017

INHALTSVERZEICHNIS

2 **Editorial**
Stephan Degen-Ballmer

3 **Wie riecht reformiert?**
Feyna Hartman

4 **Der Geruch in der Kommunikation mit Gott**
Angela Wäffler-Boveland

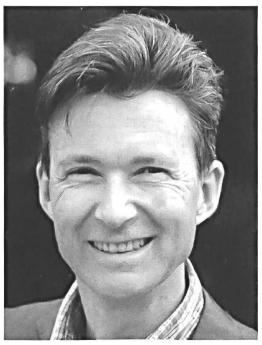
6 **Wenn Düfte trügen**
Claudia Baumberger

8 **Erlesene Düfte**
Sylvie Dallet

10 **Vom Gestank zum gestörten Wohlbefinden**
Beat Jordi

13 **Düfte in Kulturen und Religionen**
Mirjam Läubli

14 **Wasser riecht nicht**
Remy Enga Luye



Liebe Leserin, lieber Leser

Halten Sie Ihre Nase ganz nahe an dieses Papier. Wie riecht es? Nach Papier? Nach Druckerschwärze? Es ist nicht einfach, Düfte zu beschreiben. Eigentlich erstaunlich, wenn man bedenkt, wie stark wir auf Düfte und Gerüche reagieren. Die diesjährige SchöpfungsZeit mit dem Slogan «Himmelsduft und Höllengestank» regt an, den Geruchssinn neu zu entdecken und zu üben – in der freien Natur und in sinnlichen Gottesdiensten. Dazu dienen die Texte in diesem Magazin. Feyna Hartman stellt die Frage: Wie riecht die reformierte Kirche? Die Antwort ist ernüchternd. Reformierte Kirchen scheinen ein «Geruchsvakuum» zu sein, das kaum einen «Nestgeruch» verströmt. Angela Wäffler-Boveland weist in ihrem theologischen Beitrag darauf hin, dass es auch Gott manchmal «stinkt»! Die Opfer, welche Israel Jahwe darbrachte, waren zwar weithin zu riechen und zu sehen, doch wenn Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen vernachlässigt wurden, entbrannte Gottes Zorn durch die Nase.

Wie wichtig und auch trügerisch der Geruchssinn bei Tieren sein kann, erklärt Claudia Baumberger. Wussten Sie, dass Schlangen dreidimensional riechen können? Sylvie Dallet geht der Kulturgeschichte der Düfte nach und zeigt, dass nicht nur im Religiösen, sondern auch in der Poesie Düfte eine bedeutende Rolle spielen.

Beat Jordi beschreibt in seinem Beitrag, wie früher gegen Gestank vorgegangen wurde und welche Geruchsemissionen heute stören. Mirjam Läubli zeigt die Bedeutung der Düfte und Gerüche in den Kulturen und Religionen. Und schliesslich erfahren wir von Remy Enga Luye, warum wir das duftlose Wasser manchmal trotzdem riechen können.

Ich wünsche Ihnen eine «dufte» Lektüre!

Stephan Degen-Ballmer, Dr. theol.,
Präsident der oeku und Pfarrer in Kilchberg BL

SchöpfungsZeit 2017
Herausgeber oeku Kirche und Umwelt
Schwarztorstrasse 18, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45
Redaktion Claudia Baumberger, Kurt Zaugg-Ott
Übersetzung Elena Moser (Seite 8)
Design / Layout / Produktion Reformierte Medien
Korrektorat Büro Klauser, Steinmaur
Verlag Reformierte Medien

Wie riecht reformiert?

FEYNA HARTMAN // **Jede Religion und Konfession hat ihren eigenen Stallgeruch. Er ist würzig in hinduistischen Tempeln, weihrauchgeschwängert in katholischen Kirchen. Gibt es auch einen typisch reformierten Geruch? Eine Spurensuche.**

In der reformierten Kirche ist das Wort zentral. Reformierte Kirche Meilen.

Foto: Feyna Hartman

Wie riecht es in einer reformierten Kirche? Nach Schmierseife, Möbelwachs, Kupferpolitur oder kaltem Sandstein? Nach einem Blumenstrauss oder in der Weihnachtszeit nach Tannen? Gerüche rufen Erinnerungen hervor. Es gibt den Angst-Schweiss-Schul-Geruch, den Bratensaucen-Kantinen-Geruch, den Leeres-Tram-mit-nassem-Boden-Geruch, den Warmes-Brot-Bäckerei-Geruch oder den Parfumerie-Laden-Geruch. All diese Gerüche rufen im Bruchteil einer Sekunde ganze Bilderwelten hervor. Aber wie riecht die reformierte Kirche?

Wie riecht Kirche?

Auch wenn ich einen tiefen Atemzug in einer reformierten Kirche nehme, das Resultat ist ernüchternd: Mir kommt vor allem Geruchsneutralität entgegen. Man will niemanden brüskieren, ja nicht auffallen oder ablenken vom Wort, das in der reformierten Kirche zentral ist.

In einer vollen Kirche ist es ein bisschen anders. Wenn ich um mich herum schnuppere, wittere ich die «gsunntigten» frischgewaschenen Haare, den Textilveredler, das Aftershave, den Puder der älteren Damen. Vielleicht auch mal einen feuchten Mantel, selten das Alkohol-Rauch-Fett-Gemisch, das die Verwahrlosung oder die Geschichte einer durchzechten Nacht erahnen lässt.

Der Duft des Lebens fehlt

Die Düfte der Schöpfung wie feuchte, in der Sonne dampfende Erde oder vermoderndes Laub fehlen. Auch die Düfte des Lebens, die mir im Wald oder im Garten erzählen, wie das Wetter ist oder ob sich der See nach dem Winter schon aufgewärmt hat, sind in der Kirche abwesend. Sie würden wahrscheinlich vom Wort ablenken, weil die Botschaft der Gerüche unmittelbar ins Hirn dringt.

Das macht vielleicht die reformierte Kirche aus: ein Ort der Stille mit wenig visuellen Reizen, ein Geruchsvakuum, in dem man leer und offen wird für den Gottesdienst, für das Wort von der Kanzel, für das gemeinsame Gebet. Wahrscheinlich fehlt darum den Reformierten ein «Nestgeruch», den andere Religionen oder Konfessionen haben und der mit der Spiritualität verknüpft ist. Bei den Reformierten muss die Spiritualität jedes Mal bewusst über das Grosshirn hergestellt werden. Dabei werden Düfte in der Bibel in rituellem Kontext oft erwähnt. Vielleicht kann in dieser SchöpfungsZeit doch einmal ein Duft einen reformierten Gottesdienst bereichern, an den man sich gerne erinnern wird?

Feyna Hartman ist Vizepräsidentin der Kirchenpflege der ref. Kirchgemeinde Meilen und Mitglied des oeku-Vorstandes.

Der Geruch in der Kommunikation mit Gott

ANGELA WÄFFLER-BOVELAND // **Nicht nur uns Menschen stinkt es manchmal. Dasselbe gilt für Gott. Dann nämlich, wenn wir elementare Inhalte der Gottesbeziehung vernachlässigen. Hingegen mag Gott die Menschen gut riechen, wenn sie ein Leben führen, das seinen Weisungen und seinem Willen entspricht.**

Höllengestank umgibt den Teufel (Niklaus Manuel «Der Ablasskrämer», E. Huss 2008 ZH).

Wem stinkt nicht manchmal etwas – vielleicht sogar zum Himmel? Wer hat nicht manchmal die Nase voll? Gott geht es – gemäss der Bibel – genauso. Ganz besonders dann, wenn sein zorniges Schnauben mit Wohlgerüchen besänftigt werden soll. Dabei sind Gott und Mensch über den Atem, den Heiligen Geist, miteinander verbunden (Gen 2,7), und der Mensch wird durch den Atem, der zugleich den Geruchssinn enthält, zur lebendigen Kehle (hebräisch näfäsch).

Der Geruchssinn

Düfte wurden von jeher psychologisch genutzt: Mit ihnen lässt sich Zuneigung ausdrücken, sie können unliebsame Anwesende vertreiben, sie stimmen mild und wirken entspannend, entkrampfend und abregend. In der Wirtschaft werden Düfte zu Marketingzwecken künstlich produziert und gezielt eingesetzt.

Gerüche lösen Erinnerungen aus und erzeugen Sehnsüchte nach Kindheit und Heimat, nach Geborgenheit und Freude. Sogar wenn Gerüche nur verbal heraufbeschworen werden, bekommen sie ein Stück Wirklichkeit, sie verbinden Menschen und es entsteht eine Kommunikation darüber. Ein bestimmter Pfeifentabak, eine Wolke von getrocknetem Lavendel lösen Erinnerungen aus.

Zorniger Atem

Was zwischenmenschlich funktioniert, funktioniert – so erzählt es die Bibel – auch in der Kommunikation mit Gott. Doch müssen wir uns zunächst den unangenehmen Gerüchen zuwenden, denn im Hebräischen werden Nase und Zorn mit demselben Wort ausgedrückt. Gott schnaubt in seinem Zorn heftig durch die Nase: «Da wankte und schwankte die Erde, und die Grundfesten der Berge erbebten, sie wankten, denn er [Gott] war zornentbrannt. Rauch stieg auf aus seiner Nase, Feuer frass aus seinem Mund, Kohlen brannten aus ihm heraus. [...] Da wurden sichtbar die Tiefen des Wassers, und aufgedeckt wurden die Grundfesten der Erde vor deinem Schelten, HERR, vor dem Schnauben deines zornigen Atems.» (Ps 18,8f.16)

Was Gott stinkt

Meist schnaubt Gott jedoch vor Zorn durch die Nase, wenn die Menschen zwar Gaben zum Tempel – sozusagen dem Geruchszentrum Judas – bringen, mit denen Rauch- und Brandopfer erbracht werden, die weithin zu riechen und zu sehen sind, dabei jedoch zugleich die elementaren Inhalte der Gottesbeziehung vernachlässigen: Recht und Gerechtigkeit (vgl. Jer 7,5–7; Am 5, 21.24), Treue und Gotteserkenntnis (Hos 6,6).

Mit Düften beschwichtigen

Gottes Zorn lässt sich nicht mit Düften beschwichtigen, sondern nur mit einem Verhalten, das der Gottesbeziehung entspricht. Abgesehen davon: Für unsere Nasen müssen diese Beschwichtigungsopfer ganz fürchterlich nach verbranntem Fell, Horn und Fett gestunken haben.

Foto: Claudia Baumberger

Und heute stinken Gott vielleicht die fehlenden Gerüche in unserer zivilisatorischen Welt ganz besonders, denn die lebensbedrohlichen Stoffe sind geruchsfrei und bringen doch die Welt durcheinander: Erdgas wird ein Geruchsstoff beigemengt, damit der ungewollte Austritt wahrgenommen werden kann, Ozon und Biowaffen riechen nicht. Wie sollen wir uns da noch auf unsere Nasen verlassen können?

Wohlgerüche

Wenn Menschen sich mögen, können sie einander sprichwörtlich gut riechen (Phil 4,18f.). Was Gott an den Menschen gut riechen mag, ist vor allem eine Lebenshaltung, die den Weisungen und dem Willen Gottes entspricht. Darum werden Menschen gesalbt – als Zeichen für ihre besondere Zugehörigkeit zu Gott. Sie erhalten so den Duft Gottes, der ihnen anhaftet wie ein Stallgeruch. «Christus» heisst «der Gesalbte». «Christinnen und Christen» gehören in diesen Dunstkreis – und sie gehen damit die Verpflichtung ein, aus Verbundenheit mit Gott auch entsprechend zu leben. Dann duftet es nach Gottesnähe.

Hoffentlich ist jeder Mensch in der Lage, diese Nähe und Verbundenheit mit allen Sinnen aufzunehmen und weiterzugeben (1Kor 12,12–25).

Gottes-Geruch

Der Duft der Erkenntnis Gottes (2Kor 2,14) breitet sich nicht durch einen Dienst aus, den Menschen für Gott tun, indem sie rituelle Handlungen vollziehen, sondern indem sie sich darauf einlassen, dass Gott mit seinem Duft mit den Menschen ist und ihnen dienen will.

Wir können zwar dagegen anstinken wollen – aber wäre es nicht für die ganze Welt angenehmer, wenn wir uns dem Gottes-Geruch anschliessen würden?

Angela Wäffler-Boveland ist Pfarrerin und Projektleiterin der «werkstatt – theologie – bildung wtb». Sie hat das Buch «Mit der Nase hören. Eine kleine Theologie der Düfte» (Stuttgart 2015) herausgegeben.

Flehmender Steinbock beim Creux-du-Van. Beim Flehmen wittert das Tier nach spezifischen Gerüchen, zum Beispiel Geschlechtsgerüchen.

Foto: Lorenz Heer

Wenn Düfte trügen

CLAUDIA BAUMBERGER // **Gerüche sind nicht immer das, was sie vorgeben zu sein. Insektenmännchen verwechseln deshalb öfters eine Blüte mit einem Weibchen. Schlangen hingegen sind schwer zu täuschen. Sie riechen dreidimensional und können damit präzise ihre Beute finden. Wanzen wiederum weisen potenzielle Feinde durch ihren stinkenden Geruch in die Schranken. Gerüche spielen in der Tierwelt eine wichtige Rolle: Eine Spurensuche.**

Wir Menschen sehen dreidimensional. Unsere Umgebung nehmen wir räumlich wahr, und wir können optisch Richtung und Formen erkennen sowie Distanzen abschätzen. Das können auch die Schlangen, doch bei ihnen ist der Geruchssinn für die räumliche Wahrnehmung zuständig.

Dreidimensionales Riechen

Fühlt sich eine Schlange bedroht oder hat sie gerade Beute gemacht, züngelt sie intensiv. Sie versucht, möglichst viel geruchliche Information über ihre Umgebung zu erhalten. Durch eine kleine Öffnung an der Schnauzenspitze streckt sie ihre Zunge aus dem Mund, ohne dass sie dazu die Mundspalte öffnen muss. Schlangen haben feine, an der Spitze tief gespaltene Zungen. Auf der Oberfläche der feuchten Zunge bleiben in der Luft schwebende Duftpartikel kleben. Beim Zurückziehen der Zunge in die Mundhöhle werden die Duftpartikel zum Jacobsonschen Organ geführt, das im Dach der Mundhöhle sitzt und die eingebrachten Duftstoffe analysiert. Weil die Zunge gespalten ist, kann die Prüfung links und rechts separat erfolgen, was der Schlange ermöglicht, präzis die Herkunft der verschiedenen Gerüche zu bestimmen. Dadurch erhält sie ein räumliches Duftbild ihrer Umgebung. Das stereoskopische Riechen ist auch vom Aal bekannt.

Duft der Heimat

Einen besonders ausgeprägten Geruchssinn besitzen Fische wie Lachse und Aale, die während ihres Lebens weite Wanderungen zurücklegen. Versuche mit Pazifischen Lachsen zeigten, dass diese ihr Verhalten ändern, wenn sie in Kontakt mit Wasser kommen, in welchem sich Menschen die Hände gewaschen haben. Sie verhielten sich reglos oder flüchteten. Dieses Verhalten wird durch Stoffe ausgelöst, die von der Haut von Säugetieren ausgeschieden werden – zu denen auch die Bären, die Feinde der Lachse, gehören.

Der Atlantische Lachs gehört zu den Fischarten, welche im Süsswasser aufwachsen, ins Meer abwandern und zum Laichen wieder zurückkehren. Dank ihrem Geruchssinn finden die ausgewachsenen, laichbereiten Lachse zurück in ihr Heimatgewässer. Bei der Orientierung im Meer hilft das Magnetfeld der Erde. Ab dem Mündungsbereich der Flüsse dient der Geruchssinn als Wegweiser, und zwar der in der Jugend eingeprägte Wassergeruch. Mit Hilfe des Geruchssinns registriert der Lachs die physikalische und chemische Zusammensetzung des Wassers.

Warum stinken Wanzen?

Wie kann man jemandem mitteilen, dass man in Ruhe gelassen werden will? Wir Menschen können das verbal machen, Insekten haben andere Ausdrucksmöglichkeiten. Besonders wirkungsvoll zeigt dies der Bombardierkäfer. Wird er von einem Feind bedroht, so bläst er dem Angreifer ätzende und übelriechende Gase entgegen. Auch andere Insekten dünsten Abwehrgerüche aus – wenn auch weniger spektakulär. Wanzen sondern ihren Geruch aus speziellen Drüsen auf der Brustseite aus. Die chemischen Stoffe stellt die Wanze selber her oder entnimmt sie Pflanzen, von denen sie sich ernährt. Die Abwehrstoffe der Pflanze werden in den Drüsen der Wanzen konzentriert und wie bei einem Pfefferspray auf den Fressfeind gesprüht.

Nase auf bei der Partnerwahl

Bei den Schmetterlingen sind die Fühler wichtige Sinnesorgane. Sie sind Träger des Geruchssinns und gleichzeitig Tastorgane. Mit dem Geruchssinn nimmt der Schmetterling Nahrungs- und Sexualdüfte wahr. Auf den Schmetterlingsflügeln sind zahllose winzige Schuppen wie Dachziegel übereinander angeordnet. Darum heissen Schmetterlinge auf lateinisch «Lepidoptera» (= Schuppenflügler). Ausser den Pigmentschuppen kommen auch Duftschuppen vor, deren Hohlräume nicht wie bei den andern Schuppen mit Luft, sondern mit einem ätherischen Öl gefüllt sind. Da vor allem Männchen verschiedener Arten solche Duftschuppen besitzen, ist anzunehmen, dass es den Weibchen nach visueller Kontaktaufnahme aufgrund des abgesonderten Duftstoffes möglich ist, den richtigen Partner zu erkennen.

Vorgetäuschte Liebesnacht

Wenn ein Geruch betörend wirkt, so ist manch ein Insekt blind vor Liebe. Ragwurze, einheimische Orchideenarten, sind besonders begabte Täuscherinnen. Sie imitieren nicht nur die Form, Farbe und Behaarung eines Weibchens, sondern imitieren auch dessen Geruch. Das Männchen versucht, sich mit der Blüte zu vermählen, dabei wird der Pollen auf seinen Kopf oder Rücken geheftet. Frustriert sucht es eine andere Blüte auf, dabei bestäubt das Insekt diese Blüte, nur selber kann es sich nicht fortpflanzen. Untersuchungen der Spinnenragwurz, die in der Schweiz in trockenen, kalkhaltigen Magerwiesen vorkommt, haben gezeigt, dass diese erfolgreich Sandbienenmännchen anlockt. Der Liebesruf ist ein Cocktail aus aphrodisierenden Molekülen. Von fünfzehn identifizierten Komponenten, welche die Sandbienenweibchen ausstossen, imitiert die Spinnenragwurz deren vierzehn. Die List geht jedoch noch weiter: Jede einzelne Blüte fügt ein zusätzliches Bouquet von Düften dazu. Die Insekten meiden nach einer erfolglosen Paarung zwar die besuchte Blüte, doch sie fallen auf eine nächste wieder herein, da sie eine etwas andere Duftnote hat.

Für viele Tiere ist der Geruchssinn also lebenswichtig, sie finden damit nicht nur den passenden Partner, sondern er verrät auch, wo Nahrung lockt oder wo Gefahr droht. Die tierischen Fähigkeiten macht sich der Mensch zunutze, indem er auf den ausgeprägten Riechsinn von Drogenspürhunden, Lawinenhunden und Trüffelschweinen setzt.

Claudia Baumberger ist Biologin und arbeitet bei der Fachstelle oeku Kirche und Umwelt.

Nicht jede Blüte verströmt Wohlgeruch.
Stinkende Nieswurz in Romont.

Erlesene Düfte

SYLVIE DALLET // **Der Geruchssinn ist eng an die Erinnerung und die spontane Einordnung gekoppelt. Die Redewendung «ich kann ihn nicht riechen» beschreibt treffend eine grundlegende Abneigung. «Er hat einen guten Riecher» deutet auf eine hohe Intuition.**

Biologen schätzen, dass Säugetiere etwa 10 000 Gerüche wahrnehmen können. Nur 20 Prozent der vom Menschen wahrgenommenen Gerüche werden als angenehm empfunden. Dies bietet der Menschheit wenig Chancen, in riechendem Wohlgefallen zu schwelgen – es sei denn, wir überdecken die Gerüche unserer Umwelt mit edlen Aromen: Duftwässerchen, Saucen und weiteren Köstlichkeiten. Immerhin: Das Kind schläft mit dem Geruch seiner Mutter ein, der Mann liebt den Duft seiner Partnerin. Die Liebe duftet nach Begehren und Treue.

Foto: Lorenz Heer

Weihrauch steigt zum Himmel

In vergangenen Zeiten wurden duftende Harze, wie der Weihrauch, als Seelendunst aufgefasst und mit gesegneten Stätten und den Heiligen in Verbindung gebracht. Geld ist in keiner Weise vergleichbar mit Weihrauch: Es beruhigt weder den Geist, noch tröstet es die Sterbenden. Der Rauch der brennenden Harze haucht ihre Seele gegen den Himmel. Solcher Brauch ist von Ost bis West verbreitet. Für die Indianer Nordamerikas hat der gemeinsam geschnupperte Geruch des Tabakrauches spirituelle Kraft: er bringt Frieden. Und für die feinere Dame ist das Duftfläschchen die geheime Gehilfin ihrer Intimität.

Parfum und Literatur

Ein bewusst gewähltes Parfum enthüllt die eigene Persönlichkeit. Es wird mit Begriffen aus der Musik beschrieben: Kopfnoten und Herznoten bilden subtile Akkorde. Parfumeure vergangener Zeiten komponierten erlesene Mischungen für jeweils eine einzige Frau – besonderer Duft für eine besondere Liebe. Poeten besangen die Rosengärten, in denen sich ihre Herzensdamen ergingen. Das Parfum ist auch durch die Literatur beeinflusst: Die Parfumnamen Audace, Vol de nuit, Mitsouko stammen aus Romanen. Bei heutigen Parfumeuren spürt man, dass sie eifrige Leser sind: Die Schriftsteller Yourcenar, Ovid, Proust, Giono und Saint-Exupéry haben die Parfumeure des Hauses Guerlain und andere berühmte Nasen angeregt. Hatte nicht schon Balzac ein Parfum in Auftrag gegeben, das ihn zu seinem Werk *César Birotteau* inspirieren sollte?

Sinn der Phantasie

Zur Spiritualität des Wohlgeruchs im himmlischen Duft und der tragenden Erinnerung passen die Heilpflanzen: Lavendel, Rosmarin und Minze sind erfrischende Aromen, welche die alltäglichen Wehwehchen lindern. Die Parfums der weiten Welt sollen mehr sein als die Allerweltsparfums, die wir an Flughäfen kaufen können. Wir erleben eine Rückkehr zu ganz persönlichen Duftnoten: Experimentierfreudige mischen ätherische Öle, um sich zu erfreuen und sich zu pflegen. Geranienöl vereinigt sich mit Vetiver, Moose mit Katrafay: westliche Düfte und exotische Pflanzen harmonieren gut. Ein Parfum wird zum charakteristischen Eigengeruch und offenbart das Flair der Persönlichkeit. Assoziierte nicht schon Rousseau das Riechen mit der Einbildungskraft? Er schrieb, der Geruchsinn sei der «Sinn der Phantasie».

Pecunia non olet

Schon in der Antike «stank Geld nicht». Nicht nur Geld stinkt nicht. Auch die meisten technischen Kommunikationsmittel riechen nicht. Manchmal verschlägt es einem beim Luftholen fast den Atem, dann wieder sehnt man sich nach dem Duft eines vor sich hinköchelnden Eintopfs. Die Wohlgerüche der Wälder und Wiesen stehen im Gegensatz zu den sterilen Städten. Überraschende Parfums machen das wett, sie wecken unsere tauben Sinne. Einige Parfumeure benutzen nicht nur Vanille, sondern spielen auch mit den Aromen von Tee, Kakao und Mandeln und wecken Kindheitsnostalgie. Der Wohlgeruch kämpft für das Leben der Welt.

Sylvie Dallet ist Professorin für Kunst- und Kulturgeschichte an der Universität von Versailles Saint-Quentin-en-Yvelines und Präsidentin des Instituts Charles Cros.

Vom Gestank zum gestörten Wohlbefinden

BEAT JORDI // **Bis weit ins 19. Jahrhundert gingen Mediziner von der Annahme aus, gefährliche Infektionskrankheiten wie Cholera und Typhus würden durch schlechte Gerüche übertragen. Tatsächlich muss es vor allem in den Städten fürchterlich nach Kot und Verwesung gestunken haben. Doch Hauptursache der tödlichen Seuchen war das mit gefährlichen Darmbakterien und Viren verunreinigte Trinkwasser.**

In den städtischen Kirchen des Mittelalters hat der Weihrauch mehr als nur eine kultische Bedeutung. Die als angenehm empfundenen Düfte ätherischer Öle, welche beim Verbrennen des getrockneten Harzes in die Atmosphäre entweichen, sollen unter anderem auch den höllischen Gestank in der unmittelbaren Umgebung kaschieren. Denn zwischen den Häuserzeilen verrichten die Stadtbewohner ihre Notdurft, Schweine suchen nach Essbarem, Metzger weiden in den Gassen ihre Schlachttiere aus, und aus den Gerbereien dringt der üble Geruch von verwesender Haut. Den Ledergerbern wird zu jener Zeit sogar nachgesagt, sie würden durch den Gestank ihrer Betriebe die gefürchtete Pest verbreiten.

Der Geruchsinn schützt uns

Die starken Reaktionen der menschlichen Nase auf unangenehme Gerüche sind von jeher ein effektiver Schutzmechanismus. Der bis zum Brechreiz gesteigerte Ekel beim Einatmen fauliger oder jauchiger Ausdünstungen bewahrt die Menschen nämlich weitgehend davor, verdorbene Speisen oder Gifte einzunehmen. Beim mikrobiellen Abbau von organischer Materie durch Fäulnisbakterien entstehen flüchtige und zum Teil stechend riechende Stoffwechselprodukte wie etwa Buttersäure, Ammoniak oder Schwefelwasserstoff, die uns als Warnsignale dienen.

Dabei liegen die Geruchsschwellen zum Teil extrem tief. Skatol etwa, das im Verdauungstrakt durch die Umwandlung einer essenziellen Aminosäure gebildet wird und den Geruch von Fäkalien prägt, nimmt unsere Nase bereits bei Konzentrationen von 4 Billionstel Gramm pro Liter Luft wahr. Dabei werden geringste Mengen, wie sie auch blühende Pflanzen verströmen, durchaus als angenehm empfunden. Deshalb kommt der Hauptverursacher des Kotgestanks in Spuren auch bei der Parfumherstellung zum Einsatz.

Von den Ehgräben zur Schwemmkanalisation

Der entscheidende Fortschritt zur Aufwertung der Lebensqualität in den stinkenden Städten erfolgt erst mit der «Kloakenreform» in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damals werden die seit dem Spätmittelalter bestehenden offenen Ehgräben mit den abgelagerten Fäkalien vielerorts durch Schwemmkanalisationen ersetzt. Durch die rasche Ableitung des Schmutzwassers verbessert sich die Siedlungshygiene, so dass die städtische Bevölkerung weniger an Typhus und Cholera erkrankt. Damit einher geht nämlich auch ein besserer Schutz der Trinkwasserbrunnen in den Zentren vor Krankheitskeimen und Viren. Fürchtete man sich bisher vor den «Miasmen», die als giftige Ausdünstungen angeblich auf dem Luftweg Krankheiten übertragen, so weicht dieser Irrglaube allmählich der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass vor allem die durch Abwässer verseuchten Quellen zu Epidemien führen.

Kehrseite der zunehmenden Hygiene in den Städten ist eine massive Verschmutzung der Oberflächengewässer in der Umgebung grösserer Siedlungen. Weil das Abwasser ungereinigt in Bäche, Flüsse und Seen gelangt, werden diese mit Nährstoffen überdüngt, und es bilden sich übelriechende Schaumteppiche und Algenblüten, die insbesondere in den Mittellandseen bis weit ins 20. Jahrhundert grosse Fischsterben verursachen. 1970 sind in der Schweiz erst 30 Prozent der Bevölkerung einer Kläranlage angeschlossen. Bis 1990 steigt ihr Anteil jedoch auf 90 Prozent, womit der bauliche Gewässerschutz auch diesen Geruchsherd eliminiert. Dies gilt ebenso für die noch in den 1960er Jahren überall im Land brennenden Abfalldeponien, welche mancherorts das Grundwasser verschmutzen.

Quelle: Der Postheiri 1853.

Die Karikatur illustriert den Abtransport der Fäkalien aus der Stadt Winterthur. Die feinen Herren halten sich die Nase zu, während ländlich gekleidete Männer die Fäkalien in offenen Tragkübeln am Rücken in die Jauchewagen leeren.

Keine erhebliche Störung des Wohlbefindens

Gemäss dem schweizerischen Umweltschutzgesetz und der Luftreinhalte-Verordnung (LRV) gelten Geruchsimmissionen in der Schweiz als übermässig, wenn sie einen wesentlichen Teil der Bevölkerung erheblich in ihrem Wohlbefinden stören. Dabei sind die Emissionsbegrenzungen in reinen Wohnquartieren strenger als in Industriezonen. In der Regel haben die Vorschriften des Arbeitsrechts – zum Schutz der Beschäftigten vor gesundheitlichen Beeinträchtigungen – allerdings bereits vor Jahrzehnten eine Sanierung der schlimmsten Dreckschleudern ausgelöst.

Kommt es dennoch zu Klagen über unerträgliche Belästigungen, so prüfen die Behörden zuerst, ob LRV-Auflagen wie die Kaminhöhen, Grenzwerte für organische Verbindungen oder die für Tierställe festgelegten Mindestabstände eingehalten werden. Weil eine chemische Analyse einzelner Geruchsstoffe wegen der meist grossen Anzahl an Komponenten praktisch unmöglich ist, kommen als «Spürnasen» durchschnittlich empfindliche, aber nicht unmittelbar betroffene Testpersonen zum Einsatz. Taxieren sie Geruchsemissionen effektiv als übermässig, so gibt es zu ihrer Bekämpfung kein Patentrezept, sondern eine Vielzahl von Möglichkeiten wie etwa die Nachverbrennung, die chemische Wäsche oder Aktivkohle- und Biofilter.

Beat Jordi ist Journalist BR und wohnt in Biel.

Foto: Claudia Baumberger

Düfte in Kulturen und Religionen

MIRJAM LÄUBLI // **In allen Religionstraditionen spielen Düfte und Gerüche eine wichtige Rolle. Sie werden in verschiedensten Ritualen gezielt erzeugt und eingesetzt. Mittels Düften werden Geister besänftigt und Götter geehrt, Räume, Menschen und Handlungen geheiligt oder kultische Akte vollzogen.**

Wohlgeruch ist eine Opfergabe, die Gottheiten dargebracht wird, um ihnen zu huldigen, Dank auszusprechen oder um sie günstig zu stimmen. Wohlgeruch ist aber auch eine Tür, durch die der Gläubige in einen anderen Zustand eintritt. Wohlgeruch lädt zudem den Raum, den er durchströmt, mit Heiligkeit auf. Die olfaktorischen Reize weiten den «Dunstkreis» des Heiligen buchstäblich aus.

Olfaktorische Sinnlichkeit

Ein intensiver Duft, sei es derjenige von Weihrauch, von Kerzenwachs oder Räucherstäbchen, von Blumen oder Speiseopfergaben, wirkt zuweilen beinahe betäubend und löst starke körperliche Reaktionen aus – man kann sich seiner Wirkkraft nicht entziehen. Gerade aufgrund dieser Omnipräsenz werden Düfte im rituellen Kontext sehr bewusst und gezielt verwendet, um die Gläubigen in einen meditativen Zustand zu versetzen und für das Heilige zu öffnen. Körper und Geist werden miteinander verbunden und sind gleichermassen an der Erzeugung von Präsenz des Heiligen beteiligt. Die sowohl physischen wie auch symbolischen Aspekte der olfaktorischen Sinnlichkeit verschränken sich zudem in vielen Fällen mit visuellen, auditiven und taktilen Eindrücken, so dass sich ihre Wirkung zusätzlich verstärkt.

Rauchopfergaben

Bereits in den antiken Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens wurde das aus den Weihrauchbäumen gewonnene Harz auf Altären verbrannt und den Göttern dargebracht. Auch in den anderen Kulturen des Altertums spielte die Rauchopfergabe eine wichtige Rolle, und im Alten Testament findet sie vielfache Erwähnung. Über die jüdische Tradition gelangte diese Praxis ins Christentum. Noch heute ist Weihrauch in der katholischen und der orthodoxen Kirche von ungemein wichtiger Bedeutung.

Für Buddhisten ist die Rauchopfergabe ein zentraler Aspekt ihrer Glaubenswelt. Der Gläubige ruft mit seinem Opfer die Götter an und hofft, sie durch den betörenden Wohlgeruch gnädig zu stimmen, auf dass sie ihn vor negativen Einflüssen bewahren und seine Bitten erhören.

Das Rauchopfer ist aber nur eines von vielen Ritualen im Zusammenhang mit Düften. Duftende Objekte, Blumen und Speisen in üppiger Fülle kommen in Ritualen verschiedenster Religionstraditionen zum Einsatz. Besonders im Hinduismus sind sie von grosser Wichtigkeit, ebenso wie wohlriechende Öle und Essenzen, mit welchen die Statuen der verehrten Götter bestrichen werden.

Duft von Rosenblüten

Im Islam spielt der Duft von Rosen eine wichtige Rolle; so wird über den Propheten Mohammed gesagt, dass er stets in den Duft von Rosenblüten gehüllt gewesen sei. Im Judentum beschliessen die Gläubigen den Sabbat, indem sie an der sogenannten Besamimdose riechen, einem mit duftenden Gewürzen wie Myrtenblättern oder Nelken gefüllten Behälter. Dadurch tragen die Gläubigen den besonderen Duft des Festtags in die beginnende Woche hinein.

Mirjam Läubli ist Religionswissenschaftlerin und Geschäftsführerin des Zürcher Forums der Religionen.

Klares Wasser in der Massaschlucht.

Foto: Claudia Baumberger

Wasser riecht nicht

REMY ENGA LUYE // **Reines Wasser riecht nicht. Das darf es auch nicht, denn sonst würde es organische Stoffe enthalten. Diese könnten giftig für uns sein. Tragen wir Sorge, dass unser Trinkwasser sauber und geruchlos bleibt.**

Jeder Mensch nimmt Gerüche anders wahr. Das hängt mit unserer Fähigkeit zusammen, einen Geruch mit einer Bedeutung oder einem Gefühl zu verknüpfen – einem angenehmen oder einem unangenehmen. Derselbe Geruch löst bei jedem Menschen andere Empfindungen aus.

Wasser ist geruchslos

Wasser hat keinen Geschmack, keine Farbe und keinen Geruch – andernfalls ist es kein reines Wasser. Unser Trinkwasser ist ein Lebensmittel und darf keinen Geruch haben. Neben Wasser (chemisch H_2O) sind darin anorganische Stoffe (Mineralsalze) gelöst, die ebenfalls geruchlos sind. Riecht Trinkwasser, so ist das ein Zeichen, dass organische Stoffe darin gelöst sind. Für uns Menschen kann das ein Warnzeichen sein, dass Giftstoffe enthalten sein könnten.

Wenn Wasser riecht

Trotzdem, Wasser kann man riechen. Sei es die salzige Meeresluft in Rimini, die Schwefelquelle an der Lenk, der sanfte Seeduft am Bielersee, der tranig riechende Marseiller Meereshafen, der sanfte Sommerregen nach einem langen, heissen Tag oder die faulig stinkende Pfütze auf dem Feldweg – wer kennt diese Gerüche nicht? Wir riechen jedoch nicht das Wasser selber, sondern die darin gelösten organischen Stoffe. Am Meer nehmen wir also nicht das Salz wahr, sondern organische Stoffe, die sich zersetzen. Von der stinkenden Pfütze schrecken uns Fäulnisbakterien ab. Der typische Geruch, der sich nach einem Sommerregen breitmacht, heisst Petrichor. Verantwortlich dafür ist ein von Pflanzen produziertes Öl, das sich an Tonminerale und andere Partikel bindet und sich bei Regen mit einem Stoff namens Geosmin verbindet. Schwefelquellen verdanken ihren Geruch dem Schwefelwasserstoff, der im Wasser gelöst ist. Dieser Bestandteil findet sich übrigens auch im menschlichen Flatus und im Mundgeruch.

Sorge zum Wasser tragen

Wasser riecht nicht, und das soll auch so bleiben. Sauberes und reichlich vorhandenes Trinkwasser ist eine der wertvollsten Ressourcen der Schweiz. 80 Prozent davon stammt aus Grundwasser. Dieses Grundwasser wiederum wird zu einem Drittel aus versickerndem Flusswasser gespeist. Als Filter gegen Schadstoffe oder Krankheitserreger wirkt der Boden. Doch diese Barriere ist nicht unüberwindbar. Umso wichtiger ist es, dass das Wasser in den Flüssen möglichst sauber bleibt.

Remy Enga Luye ist Umweltingenieur. Er ist spezialisiert auf die Reinigung und Geruchsneutralisation von Abwasser mit Hilfe von Bakterien.

SchöpfungsZeit? oeku!

Über 800 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden, ist Zertifizierungsstelle für das Umweltzertifikat «Grüner Güggel» und erarbeitet umweltethische Stellungnahmen. Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «SchöpfungsZeit». Der 1. September gilt in der römisch-katholischen Kirche und in den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein. Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung durch die Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

Kirchen in der Schweiz

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die Christkatholische Kirche der Schweiz und die Schweizer Bischofskonferenz empfehlen, im Sinne der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung von Sibiu die SchöpfungsZeit zu begehen. Ebenso empfiehlt die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen.

AGCK Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
CTEC Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
CLCC Comunita di lavoro delle Chiese cristiane in Svizzera
CLBC Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

Papst Franziskus

Papst Franziskus hat den 1. September zum «Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung» erklärt. Es ist sein Wunsch, «dass dieser Gebetstag ... im Einklang mit den Initiativen des Ökumenischen Rates der Kirchen zu diesem Thema gefeiert» wird.

SchöpfungsZeit 2017

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in einer ergänzenden Arbeitsdokumentation «Himmelsduft und Höllengestank – Themenreihe fünf Sinne», Predigtimpulse von Hildegard König und Dany Nocquet, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.
oeku Kirche und Umwelt gestaltet die SchöpfungsZeit 2016 bis 2020 mit einer Themenreihe zu den fünf Sinnen. 2017 steht mit «Himmelsduft und Höllengestank» der Geruchssinn im Mittelpunkt. 2018 bis 2020 folgen Tasten, Schmecken und Sehen.

Bestellungen

- ☐ **«Himmelsduft und Höllengestank – Themenreihe fünf Sinne»:** Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung — Fr. 12.–
- ☐ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins — Fr. 5.–
- ☐ «Bibel – Umwelt – Unterricht»: Handbuch für den kirchlichen Unterricht, 2007 — Fr. 25.–
- ☐ «Es werde grün – Umwelthandbuch für Kirchgemeinden». Rex-Verlag, oeku, Luzern, Bern, 2015 — Fr. 34.80
- ☐ «Klima schützen und Energie sparen»: Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien. oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Neuauflage, Bern 2013 — Fr. 12.–

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen und weitere Publikationen können bei www.oeku.ch bestellt werden.

☐ **Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.**

Absender: _____

_____

_____

_____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Schwarztorstrasse 18, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
PC-Konto 34-800-3, IBAN CH72 0900 0000 3400 0800 3
www.oeku.ch

Foto: Claudia Baumberger

Nordwind, erwache! Südwind, herbei!
Durchweht meinen Garten, lasst strömen die Balsamdüfte.
Hld 4,16

Bistum Basel heisst Homosexuelle explizit willkommen

Homosexuelle erhalten eine eigene Seelsorge. | © flickr/Danilo Urbino (CC BY-NC-ND 2.0)

Das Bistum Basel will seine Seelsorge für Menschen «mit anderer sexueller Orientierung» verbessern. Es hat darum den Arbeitskreis «Regenbogenpastoral» ins Leben gerufen. Dieser tritt nun erstmals mit einem Flyer an die Öffentlichkeit, wie das Bistum am 11. Mai mitteilt.

Sylvia Stam

«Ob wir homo-, bi- oder heterosexuell sind, ob unser Geschlecht eindeutig ist oder nicht, und ob dieses uns bei Geburt zugeschriebene Geschlecht wirklich unseres ist oder nicht – ein erfülltes Leben wünschen wir uns alle.» Mit diesen Worten stellt sich die «Regenbogenpastoral» auf einem Flyer sowie auf der Website des Bistums Basel vor. Sie steht für eine Seelsorge, «die Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transpersonen und Intersexuelle (LSBTI) sowie deren Angehörige und Freunde/Freundinnen willkommen heisst».
«Es gibt Menschen mit unterschiedlicher sexueller Ausrichtung», erklärt Barbara Kückelmann, Pastoralverantwortliche im Bistum Basel, auf Anfrage von kath.ch. «Wir möchten diese stärker wahr- und ernstnehmen als von Gott gewollte und geliebte Menschen. Daher sind sie bei uns willkommen.»

Diskriminierung abbauen

Der Arbeitskreis will denn auch die Lebensrealität dieser Menschen «in Kirche und Gesellschaft erkennen, ernst nehmen und thematisieren». Ausserdem sollen laut Website Vorurteile und Diskriminierung abgebaut werden.
Dies soll mittels Bildung und Begegnungen im Bistum geschehen, aber auch durch seelsorgerliche Begleitung für Betroffene und deren Angehörige. Dabei sollen die Mitarbeitenden des Bistums für diese Thematik sensibilisiert werden.

Kein Widerspruch zur Kirchenlehre

Spricht sich das Bistum mit der Schaffung dieses Arbeitskreises auch für die sexuelle Praxis dieser Menschen aus – obwohl die offizielle katholische Kirchenlehre diese nicht toleriert? «Dazu äussert sich das Bistum nicht», so Kückelmann gegenüber kath.ch. Es gehe nicht um Verurteilungen oder «Bewilligungen», sondern «um ein spezifisches seelsorgerliches Angebot».

Adamim-Sprecher erfreut

Bruno Fluder, Sprecher von Adamim, dem Verein schwuler Seelsorger, freut sich, dass das Bistum Basel diese Menschen wahrnimmt und «dass die Bistumsleitung weiss, dass diese Menschen systematisch diskriminiert wurden und durch die katholische Kirche immer noch diskriminiert werden», sagte er gegenüber kath.ch. Es sei neu, dass die katholische Kirche explizit Menschen mit anderer sexueller Orientierung willkommen heisse.
Der Arbeitskreis «Regenbogenpastoral» wurde 2016 von Bischof Felix Gmür ins Leben gerufen. Er ist auch das Beratungsgremium des Bischofs und der Hauptamtlichen im Bistum Basel in Fragen der LSBTI-Pastoral.

KURZ & KNAPP

Seherkinder. – Francisco (1908–1919) und Jacinta Marto (1910–1920) sind jetzt offiziell Heilige der Kirche. Papst Franziskus erklärte am 100. Jahrestag der Marienerscheinungen die beiden Hirtenkinder, denen 1917 am portugiesischen Wallfahrtsort Fatima die Gottesmutter erschien und Botschaften übermittelte, am Samstag auf dem Vorplatz des Heiligtums zu verehrungswürdigen Vorbildern für Katholiken.

Anerkennung. – Eine Volksinitiative der SVP-Waadt, welche die öffentliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften verhindern will, ist gescheitert. Von den notwendigen 12 000 Unterschriften kamen lediglich 3000 zusammen. Die katholische Kirche im Kanton hatte die Vorlage von Anfang an als «unnütz» bezeichnet.

Frauentreffs. – Die 17 interkulturellen Frauentreffs in 13 Gemeinden des Kantons Bern sind mit dem Förderpreis der Fachstelle Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ausgezeichnet worden. Sie erhalten 5000 Franken. Die Frauentreffs engagieren sich mit Deutschkursen, Kinderbetreuung und Informationen für die Integration von Frauen aus anderen Ländern. Einige der Frauentreffs sind der katholischen Kirche angegliedert.

Sport-Kopftuch. – Der Weltbasketballverband FIBA hat das Tragen von Kopftüchern auf dem Spielfeld erlaubt. Auch die jüdische Kippa und der Turban der Sikhs seien künftig für Basketball-Spieler und -Spielerinnen erlaubt, so der FIBA. Das Gesicht darf aber aus Sicherheitsgründen nicht bedeckt sein. Im Fussball, Judo und Beach-Volleyball ist das muslimische Kopftuch während des Spiels bereits erlaubt. 2018 soll der erste «Sport-Hijab» auf den Markt kommen.

Moschee-Eröffnung. – In Wil SG ist am Samstag eine Moschee eröffnet worden. Laut der «Ostschweiz am Sonntag» wohnten rund 2000 Personen der Einweihung bei. Das erste Baugesuch war vor vier Jahren eingereicht worden. Über 300 Einsprachen hatte es laut der «Wiler Zeitung» (8. Mai) im Vorfeld gegeben – die Stadt Wil wies jedoch alle ab. Statt eines Minaretts hat es auf der Moschee eine Mondsichel.

DIE ZAHL

31. – «Die Frage, wie ich mich als Frau in der männerbeherrschten Kirche bewege, beschäftigt mich seit 31 Jahren. Solange bin ich in der Kirche tätig.» Das sagt die 1959 geborene deutsch-schweizerische Doppelbürgerin Barbara Kückelmann. Seit vergangenem November ist sie eine der Pastoralverantwortlichen des diözesanen Pastoralamtes in Solothurn.

16. – Wegen mehrfacher Vergewaltigung wurde der Priester der Priesterbruderschaft St. Pius X., Christophe Roisnel, am 5. Mai in Frankreich zu 16 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Zuvor war der heute 43 Jahre alte Priester einem kirchlichen Prozess innerhalb der Gemeinschaft unterzogen worden.

1 Milliarde. – Der Bundesrat will ab 2020 zwischen 450 und 600 Millionen Dollar für Klimaschutz in Entwicklungsländern ausgeben. Das ist zu wenig, sagen Caritas Schweiz und der Dachverband kirchlicher Hilfswerke, «Alliance Sud». Sie fordern eine Milliarde Dollar.

DAS ZITAT

«Mein Beitrag zur Energiewende: Ich engagiere mich politisch»

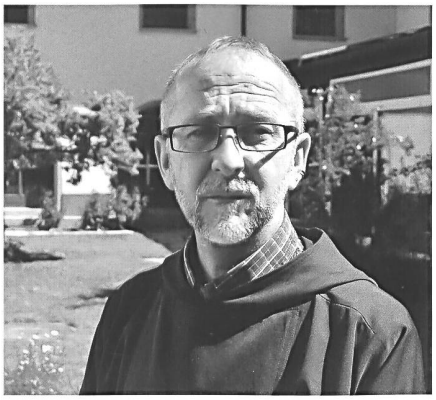
Das sagt der Basler Bischof **Felix Gmür** zur Abstimmung über das neue Energiegesetz am 21. Mai. Gmür befürwortet die Vorlage. Er ist in der Schweizer Bischofskonferenz für den Bereich Umwelt und Arbeitswelt zuständig. Es sei im Energiebereich nötig, jetzt zu handeln, bevor es zu spät ist, sagt Gmür im Interview mit kath.ch.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Kapuziner schliessen Kloster in Brig

Die Schweizer Kapuziner schliessen ihr Kloster in Brig. Die acht zumeist betagten Brüder der Klostergemeinschaft werden in andere Gemeinschaften des Ordens ziehen. Die Zukunft der Klosterliegenschaft ist offen.



Beat Pfammatter | © Martin Spilker

Die Kapuziner, wie andere Ordensgemeinschaften, verzeichnen einen starken Mitgliederrückgang. Wie der Vorsteher der Schweizer Kapuzinerprovinz, Agostino Del Pietro, an der Medienkonferenz vom 10. Mai zur Schliessung des Standortes Brig erklärte, muss der Orden deshalb Schwerpunkte setzen: «Wir müssen unsere Mitbrüder dort einsetzen, wo wir sie nicht entbehren können.»

Bevölkerung wird schockiert sein

Vor diesem Hintergrund kann der Betrieb des Klosters Brig nicht aufrechterhalten werden. Die heute acht Kapuziner im Oberwallis leisteten vornehmlich seelsorgerische Aufgaben im Kloster und als Aushilfen in den Pfarreien der Region. Der Rückzug der Kapuziner dürfte in der Bevölkerung mit Bedauern zur Kenntnis genommen werden, hielt Paul Martone vom kirchlichen Informationsdienst Oberwallis fest. Oder, wie er noch deutlicher sagte: «Manche werden schockiert sein.»

Fünf der in Brig ansässigen Kapuziner sind Priester, sie haben ein Durchschnittsalter von 81 Jahren. Neue oder jüngere Brüder können deshalb nicht mehr eingesetzt werden. Der von der Provinzleitung der Kapuziner getroffene Entscheid zur Aufhebung sei deshalb für die Gemeinschaft in Brig nicht überraschend gekommen, hielt Damian Keller, der Personalverantwortliche des Ordens, an der Medienkonferenz fest. Die acht Brüder werden Anfang 2018 in andere Klöster ziehen. «Der Abschied schmerzt natürlich», sagte Beat Pfammatter, Vorsteher (Guardian) der Gemeinschaft von Brig. Er war der erste Walliser in der Funktion des Guardians in Brig. «Und nun auch der letzte», wie er feststellen musste.

In den ersten Monaten 2018 beginnt auch die Räumung des Klosters. Noch offen ist, was mit der Liegenschaft des Klosters geschehen wird. Kloster, Kirche, Garten und ein ehemaliger Stall auf dem Areal sind Eigentum der Schweizer Kapuzinerprovinz.

Schliessungen an zwei weiteren Orten

Nicht nur aus dem Oberwallis werden sich die Kapuziner dieses Jahr zurückziehen. Auch die Niederlassungen in Andermatt und am Wallfahrtsort Heiligkreuz im Entlebuch werden aufgegeben. Dann wird der Orden noch an den sechs Klosterstandorten Luzern, Mels, Olten, Rapperswil, Schwyz und Wil vertreten sein, und ausserdem in Zürich. (ms)

AUGENBLICK

Kein Heiligenbild

Maria sei keine «unnahbare Herrin» oder «ein Heiligenbild, an das man sich wendet, um schnell und billig eine Gunst zu erhalten». Das sagte Papst Franziskus im portugiesischen Marienwallfahrtsort Fatima am Wochenende.

Im Bild sind Plastiknachbildungen der Madonna von Fatima zu sehen, aufgenommen in Fatima.

| © KNA

kath.ch

formulierten Bitte: «*nim mych min und gib mych ganz zuo aigen dir*»?

Als Niklaus von Flüe um 1465 alle politischen Ämter niederlegte, waren die beiden nächsten Jahre, gemäss seinen eigenen Aussagen, geprägt von Depressionen, Zweifeln und Phasen der Niedergeschlagenheit. In dieser Zeit suchte er den Rat seines priesterlichen Freundes Heinrich Amgrund, der ihm zu regelmässigen Betrachtungsübungen riet. Aus heutiger Sicht lässt sich sagen, dass in diesen Jahren der langjährige Konflikt zwischen dem erfolgreichen äusseren Lebensweg als Ehemann, Vater, Bauer und Ratsherr und dem inneren Lebensweg als Gottsucher, Fastender und Beter zu einem geradezu gewaltsamen Ausbruch kam und nach einer definitiven Lösung verlangte.

Die mystischere Version oder der dreistufige Weg

Wegen ihres biografischen Bezugs könnte die ältere Version als die stärkere gelten. Durchgesetzt hat sich über die Zeit jedoch die jüngere Version. Sie findet sich erstmals bei Adam Walasser (gestorben 1581), der 1569 den Pilgertraktat von 1488 samt einigen Zusätzen in Dillingen an der Donau (Bayern) neu herausgab.[8] In dieser seither nur wenig veränderten Fassung fehlt das Gebet als Zitat, als gestaltetes Wortelement oder auf Kerzen und anderen Kultgegenständen in keiner der über 200 ihm weltweit geweihten Kirchen und Kapellen. Die hohe Wertschätzung für dieses einprägsame Gebet wird auch daraus ersichtlich, dass es Eingang in den katholischen Weltkatechismus gefunden hat und als Nr. 226 im ersten Teil zitiert wird, wo es um den Glauben an den einzigen Gott geht, in prominenter Nachbarschaft von Teresa von Avilas «*Nada te turbe*» (Nr. 227).[9]

In seinem Aufbau entspricht das Gebet nun dem dreistufigen Weg der Mystik:[10] Die erste Bitte entspricht der Stufe der Reinigung («Nimm alles von mir»). Sie gehört zum *anfangenden* Menschen und geschieht auf dreifache Weise: Reue und Läuterung von den Sünden, Beichte und vollkommene Busse. Der Mensch muss sich von alldem lösen, das von ihm selbst ist. Davon sprach Johannes Tauler (um 1300–1361), als er schrieb, jeder Ausgang sei der Ausgang aus sich selber, und jeder Eingang sei ein Eingang zu Gott.

Die zweite Bitte entspricht der Stufe der Erleuchtung («Gib alles mir»). Sie gehört zum *zunehmenden* Menschen und geschieht ebenfalls auf dreifache Weise: Verschmähung der Sünde, Verwirklichung der Tugend und guter Werke und ein williges Erleiden aller Anfechtungen und Widerwärtigkeiten. Es ist der Mensch, der nichts für sich will und darum auch das Missgeschick annehmen kann. Ihm genügt, was Gott für ihn will.

Die dritte Bitte entspricht der Stufe der Vereinigung («Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir»). Sie gehört zum *vollkommenen* Menschen und äussert sich auf folgende Weise: Reinheit und Lauterkeit des Herzens in göttlicher Liebe und in der Beschauung Gottes, des Schöpfers in allen Dingen. Der vollkommene Mensch, der sich von seiner Ichbezogenheit gelöst hat, wird fähig, die ihn umgebende Welt nicht länger als Objekt seiner selbst, sondern als Schöpfung Gottes und darin Gott selbst zu erkennen.

Der kürzlich verstorbene Kapuziner und Buchautor Anton Rotzetter (1939–2016) ist allerdings der Meinung, dass diese der Überlieferung gemäss jüngere Version dennoch die ältere sei, da sie den Aufstiegsschemata der abendländischen Mystik entspreche. Seine Version des Gebets lautet:[11]

Via purgativa: Reinigung
O mein Gott und mein Herr
nimm alles von mir
Das mich hindert gegen Dich!

Via illuminativa: Erleuchtung
O mein Gott und mein Herr
gib alles mir
Das mich fördert zu Dir!

Via unitiva: Einigung
O mein Gott und mein Herr
nimm mich mir
Und gib mich ganz zu eigen Dir!

Anerkennung oder Anruf Gottes?

Ob jünger oder älter, authentischer oder weniger authentisch, sicherlich entspricht die jüngere Version unserer Logik und erhält eine Harmonie, welche der älteren Fassung abgeht.[12] Diese bewahrt sich dafür eine Sperrigkeit, die dem Ranfteremiten selber eigen ist. Und mit der Aufnahme in den Weltkatechismus liegt das Gebet in einer Fassung vor, die in allen übrigen Kultursprachen massgebend werden dürfte.

Aufmerksame LeserInnen haben bemerkt, dass Anton Rotzetter eine andere Einleitung verwendet denn jene, welche im Weltkatechismus steht. Wie heisst es richtig? «O mein Gott und mein Herr» oder «Mein Herr und mein Gott»? Nun, hier gibt es keine «ipsissima verba». Bei den frühen Textzeugen lässt sich keine eindeutige Einstiegsformel definieren. Die heute übliche Version wird zu Recht auf Johannes 20,28 zurückgeführt: «Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!» Es ist der Ausruf des Apostels Thomas vor dem Auferstandenen, das erste explizite Osterbekenntnis und damit eine Schlüsselstelle. Demgegenüber erinnert die Voranstellung des Wortes «Gott» an Markus 15,34: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» und damit an die Stunde grösster (Gott-) Verlassenheit.

Roland Gröbli

Das «Einig Ein»: Studien zu Theorie und Sprache der deutschen Mystik, Saint Paul 1980, 257.

[7] Siehe Anton Rotzetter: Die Welt erglänzt in Gottes Farben. Visionen von der Ganzheit der Schöpfung. Freiburg i. Üe. 2000, 126.

[8] Siehe Durrer: Quellenwerk, 757f; Amschwand: Quellenwerk, 212ff und Stirnimann: 76ff.

[9] Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 226. Nach Ansicht von Peter Spichtig op trug der heutige Erzbischof von Wien und Kardinal Christoph Schönborn op wohl wesentlich dazu bei, das Gebet von Niklaus von Flüe in den Katechismus aufzunehmen. Schönborn wurde 1975–1991 als Professor an der Universität Freiburg i. Ue. tätig mit Niklaus von Flüe vertraut, u. a. durch seinen Mitbruder Heinrich Stirnimann op, der zur selben Zeit in Fribourg lehrte. Vgl. Anm. 2 (E-Mail Peter Spichtig an den Autor, 28. 9. 2014).

[10] Roland Gröbli: Die Sehnsucht nach dem Einig Wesen, Zürich 1990, 167, basierend vor allem auf Tauler, ferner Stirnimann aaO. 100f.

[11] Rotzetter aaO. 126.

[12] «Die Anordnung in (Version) I ist undurchsichtiger, unlogischer nach heutigem Verständnis und hat auf den ersten Blick etwas Ungewohntes und Fragwürdiges. Doch scheint gerade dies – gemäss dem Grundsatz «lectio difficillior praeferenda» – für die Authentizität von Fassung I zu sprechen» (Stirnimann aaO. 80).

VISIONSGEDENKSPIEL «VO INNÄ UISÄ»

GEDENKSPIEL BRUDER KLAUS

Weitere Informationen: www.mehr-ranft.ch/visionsgedenkspiel

Bruder-Klaus-Blog

P. Peter Spichtig OP, Roland Gröbli und Urban Fink-Wagner veröffentlichen unter www.bruderklaus-blog.ch regelmässig Beiträge, die neue Einblicke in das Leben und Wirken sowie in die Rezeption von Niklaus von Flüe ermöglichen.

Vom 19. August bis 30. September 2017 vermittelt «vo innä uisä» Einsichten in die Innenwelt Niklaus von Flües. Das aussergewöhnliche Theaterereignis orientiert sich an seiner Pilger- und Pilatusvision und bildet einen Höhepunkt des Gedenkjahres «600 Jahre Niklaus von Flüe». Der in seiner Schlichtheit spektakuläre Pavillon zwischen Sachseln und Flüeli-Ranft schafft dazu den besonderen Rahmen mit einmaliger Atmosphäre.

Das Visionsgedenkspiel ist ein zentrales Kernprojekt des Gedenkens «600 Jahre Niklaus von Flüe». Autor ist Paul Steinmann, Regie führt Geri Dillier. Die Künstlerin Judith Albert, Trägerin des Innerschweizer Kulturpreises 2016, gestaltet die Bildprojektionen. Die Musik und Klänge komponiert Jul Dillier. Für das Gedenkspiel konnten Laiendarsteller und Chormitglieder aus der Region Zentralschweiz gewonnen werden.

Einzigartiger Aufführungspavillon auf freier Wiesenfläche

Zwischen Sachseln und Flüeli-Ranft entsteht ein eigens für das Spiel eingerichteter Aufführungspavillon. Dieser geschlossene, in seiner Schlichtheit spektakuläre Raum weist einen Zuschauer- und einen Bühnenbereich auf. Der temporär errichtete Holzkubus bietet Platz für 270 Zuschauer. Die Besucher erreichen nach einem kurzen Gang durch die schöne Landschaft den Innenraum, der auch symbolisch für die Innenwelt Niklaus von Flües steht.

Innen- und Aussenwelt

Inhaltlich orientiert sich das Theaterereignis an der Pilger- und Pilatusvision von Niklaus von Flüe. Regisseur Geri Dillier: «Das Gedenkspiel ist kein Historienstück, keine Biografie, kein Festspiel. Dem inneren Weg von Bruder Klaus gehen wir nach mit dem durch Zeitgenossen überlieferten Visionstext – gesprochen von Hanspeter Müller-Drossaart, mit Bild- und Videoprojektionen sowie Klängen, Chorgesang und Tönen. Die Menschen um Niklaus von Flüe kommen als Aussenwelt in Dialogen, Monologen und szenischen Bildern zur Sprache. Sie bringen die unterschiedlichen und widersprüchlichen Haltungen zu Bruder Klaus ins Spiel. Bruder Klaus selber tritt nicht auf.»

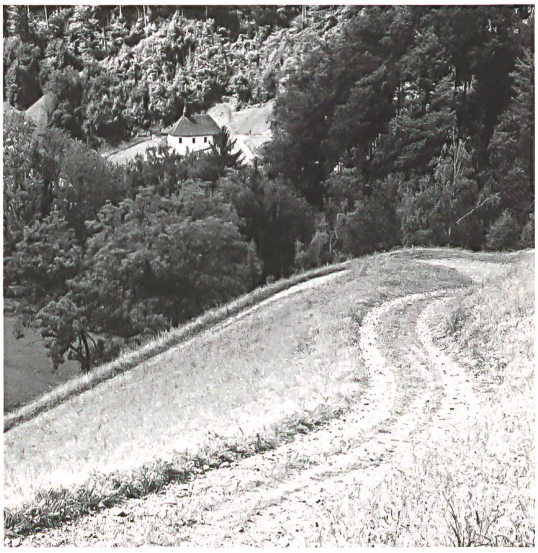
41 Aufführungen

Das Visionsgedenkspiel wird vom 19. August bis 30. September 2017 insgesamt 41 Mal aufgeführt. Die Abendvorstellungen beginnen um 20.00 Uhr, die Nachmittagsaufführungen um 16.00 Uhr. Tickets gibt es unter www.kulturfenster.ch. Jeweils montags während der üblichen Bürozeiten steht ein telefonischer Vorverkauf (041 660 91 18) zur Verfügung.

EIGENER WEG ZUM EINIG WESEN

TEXTBAND ZU BRUDER KLAUS

Gestützt auf die jüngere Quellenforschung hat Christoph Hürlimann 2013 einen Textband mit Fotografien von Daniel Reinhard vorgelegt. Das Buch lädt zu Lektüre und Besinnung ein, gedacht als «Ermutigung zu einem eigenen Weg» (7). Der Autor verwebt die historischen Quellen der Bruder-Klaus-Geschichte mit biblischen Einsichten. Sie führen zu den Grundlinien des Daseins von Bruder Klaus und gleichzeitig in die Gegenwart. Auf dem Lektüreweg zeigt sich, wie die Sinn- und Glaubenssuche eines Menschen aus einer anderen Zeit, durch welche er zu sich selbst und zu seiner besonderen Berufung fand, «gleichsam als Spiegel» (11) für die Sinnsuche jeder Zeit dienen kann. «Der Konflikt zwischen Berufung und Bindung» durchzieht das Leben von Bruder Klaus. Der Autor regt an, auf dem eigenen Weg zum einig Wesen sich «aus dem Festklammern (zu) lösen, damit wir die uns geraubte Freiheit, uns und Gott zu gewinnen, neu finden».



Christoph Hürlimann: Aus der Einheit leben. Begegnung mit Bruder Klaus. Fotos von Daniel Reinhard, Freiburg i. Ue., 2013.

SKZ 20/2017

DAS PRIESTERSEMINAR – KEIN AUSLAUFMODELL

Weltweit steigen die Zahlen der Christgläubigen und die der Berufungen zum Priesterberuf: besonders in Ländern der südlichen Hemisphäre wie in Afrika, Indien, China und Korea, nicht aber in Europa, wo sie rückläufig sind.

Der Rückgang der Priesterkandidaten hat in einigen Diözesen des deutschsprachigen Raums zur Schliessung von Priesterseminaren geführt und zur Entsendung der Alumnen in benachbarte Diözesen: Bamberg → Würzburg; Passau → Regensburg; Trier → Frankfurt/Limburg; Basel → Freiburg i. Br. Andere Diözesen konzipieren ihr Priesterseminar neu, reorganisieren die geistlichen Angebote und die Möglichkeiten der Unterkünfte, beziehen weitere Berufsgruppen (Interessenten, Laientheologen, Katecheten) ein und entwickeln ein zeitgemässes Seminar auf Zukunft hin. Gerhard Schneider (*1964), Rektor des theologischen Propädeutikums der Diözese Rottenburg-Stuttgart, zeichnet die einschlägige Entwicklung in souveräner Weise nach und tritt überzeugend für eine moderne Flexibilisierung und Vernetzung der Seminare ein.[1]

Klärung der Berufung – Erfahrung von Gemeinschaft

Im referierenden Teil von den Anfängen der Priesterseminare bis hin zu den Verlautbarungen über die Seminarausbildung in jüngster Zeit, Optatum totius 1965, CIC 1983, Pastorem dabo vobis 1992, der «Rahmenordnung» 2003 und «Amoris Laetitia» 2016 zieht sich als roter Faden die Feststellung durch, dass Priesterseminare für die katholische Kirche «notwendig» sind. Sie dienen der Klärung der Berufung, der Erfahrung der Gemeinschaft, der theologischen und geistlichen Ausbildung, wobei Erstere auch an staatlichen Fakultäten erworben werden kann. Ferner dienen sie dem Erleben der diözesanen Identität und der Einübung in die künftige Kooperation mit allen im kirchlichen Dienst Tätigen. Ausnahmen werden mitbedacht: die zunehmende Zahl von Spätberufenen und Quereinsteigern, die nicht «mindestens vier Jahre» Seminar absolvieren müssen, die Begabtenförderung zur Promotion oder externe Studien zur Erprobung der Berufung. Schneider thematisiert auch die Schwierigkeiten der Seminare: Einübung in bloss rubrizistisch äusserliche Frömmigkeit, Anerziehen eines elitären Bewusstseins der Klerikalisierung, Sammlung homophil veranlagter Kandidaten und Förderung einer homotropen Kultur. Klar ist, dass die Vorstellung des Priesterbildes entscheidend ist für die Ausrichtung eines jeden Seminars. Wird eher für ein sakrales, vertikales, am Opferpriester orientiertes Bild optiert oder für ein eher praxis- und gemeindeorientiertes horizontales Priesterbild oder für Priester als Manager in Pastoralräumen oder für ein einfühlsames, seelsorgerliches begleitendes Priesterbild?!

Resonanzraum

Weshalb Schneider «in dubio pro seminario» eintritt, sind seine überlegenswerten neuen Vorschläge eines Seminars als «Ermöglichungsort» für die Kirche der Zukunft. Zunächst soll das Seminar ein «Resonanzraum» sein, um Reifungen und Klärungen zu ermöglichen (135). Denn die Berufung zum Priester geht oft in die Jugend zurück und bedarf der Läuterung. Sie dauert bis zum Tag der Diakonenweihe und braucht sensible Gesprächspartner. In diesem Sinne schlägt Schneider ein Orientierungsjahr mit Basiskursen, Sprachkursen, freiwilligen Praktika und geistlichem Programm vor. In einem propädeutischen Jahr der bereits Entschiedenen geht es um die Einübung in die priesterliche Identität und um die Erfahrung gelebter Glaubensgemeinschaft, um theologische und geistliche Studien. An einigen Orten kommt es zu Überlappungen einzelner Module. Stark befördert Schneider das Verständnis eines Seminars als «geistliches Zentrum unterschiedlicher Berufsgruppen» (160). Hier würden die Priesterkandidaten als eine von vielen Ausbildungsgruppen leben, durchaus eigene Angebote wahrnehmen, aber umgeben sein von Gruppen von Pastoralreferenten bzw. -assistentinnen, Katechetinnen, ständigen Diakonen und weiteren Leuten in Ausbildung. Es gäbe sowohl Differenzen, Gemeinsamkeiten wie auch Kontaktmöglichkeiten, nicht zuletzt im Hinblick auf eine künftige Kooperation. Das wäre ein sinnvoller Einbezug späterer Laientheologinnen und -theologen, auch wenn diese kürzere Zeitabschnitte im Seminar lebten. Schliesslich könnte das Seminar ein «berufungspastoraler Ort von hoher Relevanz» mit «Kurzzeitgästen oder Zaungästen» (129) sein, welche für sich selbst Klärung in der Entscheidung suchen. Insgesamt kommen die Vorschläge in die Nähe des Seminarverständnisses, welches das Zweite Vatikanische Konzil genannt hat, nämlich als «Herz der Diözese» (Optatam totius 1).

Im Buch von Schneider können die Verantwortlichen viele Ideen zur Neukonzipierung mit Synergieeffekten und Kooperationen lernen. Jedenfalls ist keine Spur von Resignation aus dem Buch herauszulesen!

Stephan Leimgruber

PRIESTER-SEMINAR

Dr. Stephan Leimgruber ist Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung.

[1] Gerhard Schneider, Auslaufmodell Priesterseminar? Neue Konzepte für eine alte Institution, Freiburg 2016. Zahlen in Klammern verweisen auf Seiten der hier besprochenen Publikation.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte im neu errichteten Pastoralraum Seeland per 13. Mai 2017:
– Dr. *Matthias Neufeld* als Leitender Priester des Pastoralraumes Seeland und als Leitender Priester der Pfarrei Maria Geburt Lyss-Seeland (BE).
– *Joaquin Cabezas Alonso* als Vikar in der Pfarrei Maria Geburt Lyss-Seeland (BE).
– *Thomas Weber-Ottiger* als Diakon in der Pfarrei Maria Geburt Lyss-Seeland (BE).

Missio canonica

Diözesanbischof *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Seeland per 13. Mai 2017:
– *Marie-Louise Beyeler-Küffer* als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Seeland und als Gemeindeleiterin der Pfarrei Maria Geburt Lyss-Seeland (BE).
– *Jerko Bozic-Bürki* als Pastoralassistent in der Pfarrei Maria Geburt Lyss-Seeland (BE).
– *Eberhard Jost* als Pastoralassistent in der Pfarrei Maria Geburt Lyss-Seeland (BE).

Ausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen Franz Xaver Himmelried (SO), St. Josef Meltingen (SO) und Urs und Viktor Oberkirch (SO) werden per sofort oder nach Vereinbarung gemeinsam für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (80–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 8. Juni 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Pastoralraum Gösgen

Der Pastoralraum Gösgen besteht aus sechs Pfarreien mit insgesamt 7000 Katholiken. Die einzelnen Pfarreien sind aufgeschlossene, gut strukturierte und lebendige Gemeinschaften. Wir suchen eine Person, die zusammen mit uns ein Wegstück gehen will als

Seelsorgerin/Seelsorger (80–100%)

Stellenantritt: 1. August 2017 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam des Pastoralraums
- Nahraumseelsorge in den Pfarreien Obergösgen und Winznau, insbesondere Mitwirkung in der Sakramentenpastoral, Gestaltung von Gottesdiensten und Beerdigungen sowie Begleitung der Pfarreiangehörigen
- Begleitung der verschiedenen kirchlichen Gruppen
- evtl. nach Absprache Übernahme einer Fachverantwortung

Wir bieten Ihnen:
- motiviertes und gut eingespieltes Seelsorgeteam
- engagierte freiwillige Mitarbeiter/innen
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Unsere Erwartungen:
Sie sind eine offene und begeisterungsfähige Person, die teamfähig ist, auf die Menschen zugeht und Freude an der Seelsorge hat. Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung oder eine gleichwertige Ausbildung.

Weitere Auskünfte erteilt:
Pfarrer Jürg Schmid, Pastoralraumleiter, Kreuzstrasse 42, 5013 Niedergösgen, Tel. 062 849 05 62, j-schmid@gmx.ch, oder Beat Fuchs, Präsident Zweckverband Pastoralraum Gösgen, Rainstrasse 43, 5013 Niedergösgen, Tel. G 062 858 70 56, Tel. P 062 849 39 51, beat.fuchs@niedergoesgen.ch. Informieren Sie sich auch auf unserer Homepage www.pr-goesgen.ch.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Kopie Ihrer Bewerbung an den Zweckverband Pastoralraum Gösgen, Beat Fuchs, Rainstrasse 43, 5013 Niedergösgen.

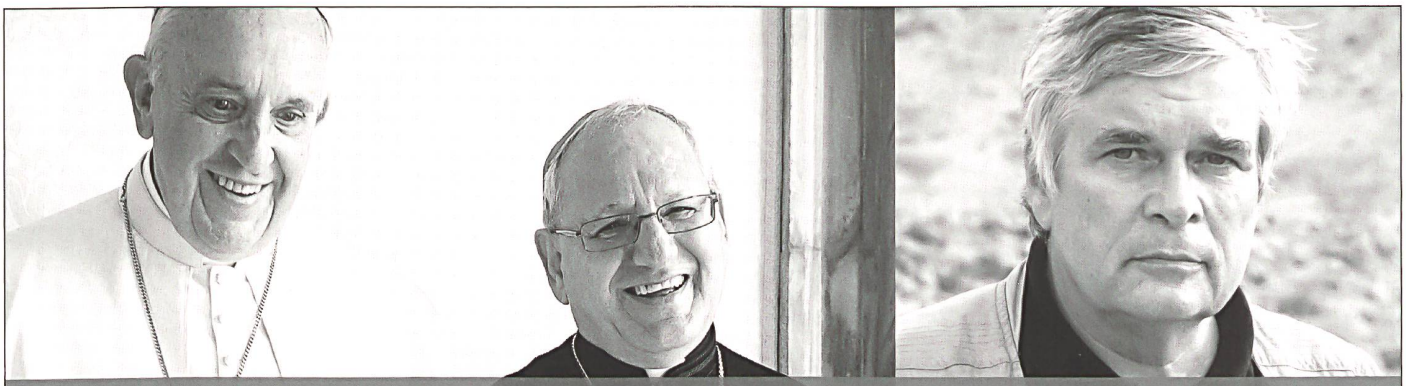
BISTUM CHUR

Priesterweihe

Am Samstag, 13. Mai 2017, hat Diözesanbischof *Vitus Huonder* in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgende Diakone zu Priestern geweiht:
– *Martin Filipponi*, geboren am 7.5.1979 in Visp (VS), tätig in Davos Platz (GR).
– *Philipp Isenegger*, geboren am 22.6.1979 in Luzern, tätig in Savognin (GR).
– *Andreas Zgraja*, geboren am 16.4.1976 in Heydebreck (Oberschlesien, D), tätig in Ibach (SZ).

Im Herrn verschieden

Alois Bissig, Pfarrer i.R., wurde am 19. Juni 1929 in Isenthal (UR) geboren und am 5. Juli 1953 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er zum Kaplan der Kaplanei hl. Erhard in Urnerboden (UR) ernannt. Nach zwei Jahren wurde er zum Vikar in Zürich-Wollishofen ernannt. Dort blieb er bis zum Jahr 1958, als er nach Ilanz (GR) wechselte, um dort vier Jahre lange in der Pfarrei Assumziun de Maria zu wirken. In den Jahren 1964 bis 1966 wirkte er als Pfarrhelfer in Spiringen (UR) und anschliessend für ein Jahr als Pfarrprovisor in Stansstad (NW). Im Jahr 1967 wurde er zum Kaplan in Erstfeld (UR) ernannt. Dort blieb er bis zum Jahr 1972, als er nach Ried-Muotathal wechselte, wo er neun Jahre lang blieb. Im Jahr 1981 wurde er zum Kaplan von Urnerboden ernannt und blieb dort bis zum Jahr 1987 in dieser Funktion tätig. Von 1987 bis 2000 amtete er als Pfarrer der Pfarrei hl. Michael in Gurtnellen Dorf. Zusätzlich zu diesem Amt übernahm er von 1989 bis 1998 als Pfarrprovisor die Verantwortung für Gurtnellen Wiler. Im Jahr 2000 trat er in den Ruhestand, den er zuerst in Spiringen verbrachte, dann in Wassen und zuletzt in Flüelen. Er verstarb am 8. Mai 2017 im Urner Altersheim in Flüelen. Die Beisetzung mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche hl. Theodul in Isenthal (UR) fand am 12. Mai 2017 statt.



HERZLICHE EINLADUNG zum Podium mit spannenden Gästen:

«Verantwortung der Religionen im Krieg»

Wallfahrt nach Einsiedeln mit Patriarch Louis Raphaël I. Sako, Irak

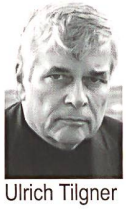
Sonntag, 21. Mai 2017

12.30 h Hl. Messe in der Klosterkirche
14.00 h Spaghettata im Kongresszentrum
15.15 h Podium im Kongresszentrum

Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aid to the Church in Need
ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN
www.kirche-in-not.ch

Teilnehmer

Louis Sako


Ulrich Tilgner

Dr. El Guindi

Roberto Simona

Moderator

Martin Spilker

Katholische Landeskirche Thurgau

Für die neu zu schaffende

Seelsorgestelle für Menschen mit Einschränkungen (ca. 40%)

suchen wir per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung Sie, die Seelsorgerin oder den Seelsorger mit abgeschlossenem Theologiestudium sowie klinischer Seelsorgeausbildung CPT oder gleichwertiger Zusatzausbildung. Ferner setzen wir die Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten sowie Kompetenz und Erfahrung im Umgang mit kranken und/oder behinderten Menschen voraus.

Es erwartet Sie eine interessante, das ganze Kantonsgebiet umfassende Aufgabe mit Gestaltungs- und Entwicklungsperspektiven. An Ihrem Büroarbeitsplatz im Herzen des Thurgaus steht Ihnen dafür die Infrastruktur der landeskirchlichen Einrichtungen im Zentrum Franziskus in Weinfelden zur Verfügung.

Details zur Stellenausschreibung sowie Ihre Kontaktmöglichkeiten erfahren Sie auf der Website der Katholischen Landeskirche des Kantons Thurgau:

www.kath-tg.ch/stellen

Seelsorgeverband Oberkirch (Nunningen/Zullwil)-Meltingen-Himmelried

sucht ab sofort oder nach Vereinbarung für die Pfarreien Urs und Viktor Oberkirch, St. Josef Meltingen und Franz Xaver Himmelried

einen Priester als Pfarradministrator bzw.

einen Diakon/einen Laientheologen als Gemeindeleiter ad interim

eine Laientheologin als Gemeindeleiterin ad interim

80% bis 100%

Sind Sie eine kommunikative und begeisterungsfähige Persönlichkeit und haben Interesse an einer selbstständigen, vielseitigen und ausbaufähigen Tätigkeit? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen schicken Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, Mail: personalamt@bistum-basel.ch

und eine Kopie an die Seelsorgeverbandspräsidentin Siglinde Hammel, Bretzwilerstrasse 15, 4208 Nunningen, Mail: sag.hammel@ebmnet.ch

Pastoralraum Gösgen

Der Pastoralraum Gösgen besteht aus sechs Pfarreien mit insgesamt 7000 Katholiken. Die einzelnen Pfarreien sind aufgeschlossene, gut strukturierte und lebendige Gemeinschaften. Wir suchen eine Person, die zusammen mit uns ein Wegstück gehen will als

Religionspädagogin/ Religionspädagoge (60–80%)

Stellenantritt: 1. August 2017 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Leitung und Durchführung von Firmkursen
- Begleitung von verschiedenen kirchlichen Gruppen
- Mitwirkung in der Pfarreiseelsorge
- Mitarbeit im Katechetenteam
- evtl. Übernahme der Fachverantwortung Jugendseelsorge

Wir bieten Ihnen:
- motiviertes und gut eingespieltes Seelsorgeteam
- zahlreiche engagierte, freiwillige Mitarbeiter/innen
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Unsere Erwartungen:
Wir suchen eine offene und begeisterungsfähige Person, die teamfähig ist, auf die Menschen zugeht und Freude an der Zusammenarbeit mit Jugendlichen hat. Sie verfügen über eine abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI oder KIL) oder eine gleichwertige Ausbildung.

Weitere Auskünfte erteilt:
Pfarrer Jürg Schmid, Pastoralraumleiter, Kreuzstrasse 42, 5013 Niedergösgen, Tel. 062 849 05 62, j-schmid@gmx.ch, oder Beat Fuchs, Präsident Zweckverband Pastoralraum Gösgen, Rainstrasse 43, 5013 Niedergösgen, Tel. G 062 858 70 56, Tel. P 062 849 39 51, beat.fuchs@niedergoesgen.ch. Informieren Sie sich auch auf unserer Homepage www.pr-goesgen.ch.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Kopie Ihrer Bewerbung an den Zweckverband Pastoralraum Gösgen, Beat Fuchs, Rainstrasse 43, 5013 Niedergösgen.

Pfarrei
St. Peter + Paul

Katholische Kirchgemeinde
8583 Sulgen

Infolge beruflicher Veränderung unseres langjährigen Stelleninhabers suchen wir per 1. September 2017 oder nach Übereinkunft

einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin (80–100%)

Es erwarten Sie folgende Aufgabenbereiche:
- Hauptverantwortung für das Firmprojekt und Mitwirkung in der Jugendarbeit in unserer Kirchgemeinde und Pfarrei
- Unterricht in der Oberstufe
- Hauptverantwortung für den Versöhnungsweg
- Vorbereitung und Mitwirkung bei Gottesdiensten (Predigtdienst, Familiengottesdienst, Beerdigungen usw.) und Kasualien
- Aktive Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Bereitschaft zur Übernahme von Aufgaben im neuen Pastoralraum TG5

Ihr Profil:
- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Team- und Integrationsfähigkeit, kommunikative und offene, in der kath. Kirche verwurzelte Persönlichkeit mit Talent für Organisationsaufgaben
- Selbständiges Arbeiten
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten:
- Ein interessantes, verantwortungsvolles und abwechslungsreiches Tätigkeitsgebiet mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen in einer landschaftlich reizvollen Umgebung in der Nähe des Bodensees

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Gemeindeleiter Martin Kohlbrenner,
Tel. 071 640 00 84, Natel 076 377 98 42

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:
Kath. Kirchgemeinde Sulgen, Josef Schurtenberger,
Präsident Kirchenvorsteherschaft, Breitestrasse 1,
8575 Bürglen, Tel. 079 696 24 90,
oder per E-Mail an: j.schurtenberger@prosus.ch

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Portal kath.ch
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen
Gratisinserat

Autorin und Autoren
Prof. Dr. *Christian Cebulj*
Rektor Theologische HS Chur, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur
rektorat@thchur.ch
Prof. Dr. *Verena Lenzen*
Institut für Jüdisch-Christliche Forschung, Universität Luzern
Postfach 4466, 6002 Luzern
verena.lenzen@unilu.ch
Dr. *Urban Fink-Wagner*, Inländische Mission, Postfach, 6301 Zug
urban.fink@im-mi.ch
Dr. phil. I *Roland Gröbli*
Weissdornstrasse 8, 8447 Dachsen
roland.groebli@bluewin.ch
Dr. theol. *Stephan Leimgruber*
Geistlicher Begleiter der Theologiestudierenden
St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@bistum-basel.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch

AZA 6002 LUZERN
SKZ 20 18. 5. 2017